
Jensen
Im
Frühlingswald



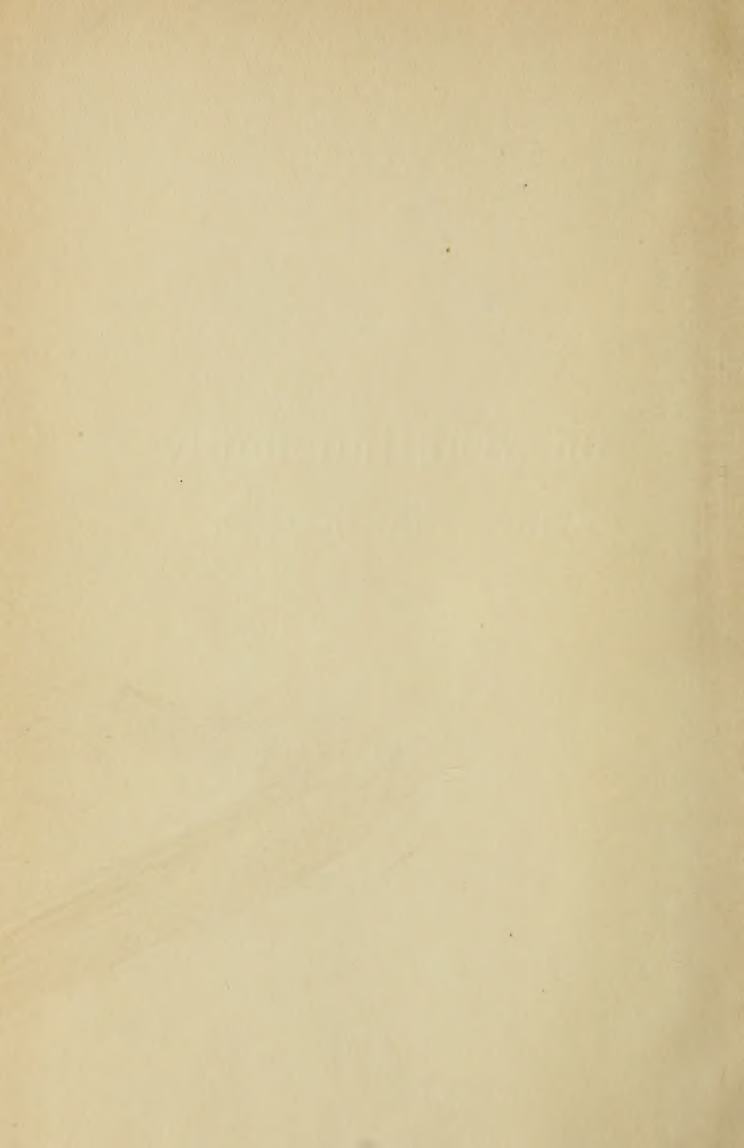




Im Frühlingswald.

Eine Schachpartie.

❦







Wilhelm Jensen.

Im Frühlingswald.
Eine Schachpartie.

Zwei Erzählungen.

Von

Wilhelm Jensen.

Mit einem Bildnis des Dichters.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Im Frühlingswald.



Ein Vorfrühlingsabend war's noch, der über stillen Feldweiten lag, aber eine Ahnung des kommenden Mais rührte aus ihm an, durchschimmerte und durchhauchte ihn überall. Der Himmel war vor dem Auge so weich, wie die Luft für das Gefühl; wo der Pflug Schollen aufgeworfen, quoll der Erdgeruch, aus Winterstarre gelöst, in die Höh', und erster leiser Duft mischte sich ein. Da und dort hob ein Windhauch ihn auf und trug ihn aus dem Mittagswinkel einer noch kahlen Feldhecke her, an Waldrändern lagen goldhelle Fleckchen, wie sonderbar verirrter Sonnenglanz. Zusammengedrängte Himmelsschlüssel lösten dem Näherkommenden das Rätsel; dahinter zog es sich weiß zwischen die grauen Buchenstämme hinein, fast wie ein ausgebreitetes Linnentuch, Stern an Stern, leicht nickende Frühlingsanemonen.

Irgendwoher mochte ein schmaler Fußsteig führen, zum Abweichen von der Straße, die drüben zum Dorf umbog, verleitet haben und sich im Feld verlaufen. Ein junger Mann mit eben erst gleich einem Schattenhinwurf sprießendem Bartflaum der Oberlippe, ein Student oder was er war, kam mit leichtem Wandergepäck auf dem Rücken weglos über einen Zaunwall herabgesprungen.

Seine hellen, lebendigen Augen sahen umher, doch hier jetzt vergeblich. Niedrige, grüne Saat vor ihm und rundum Hecken ohne Ausgang.

Aber dort hinüber, an einer der letzteren hin, etwas hell wie eine große Schlüsselblume und zugleich wie eine Anemone über den Halmen Aufragendes, ein Menschenkopf. Rasch ging er darauf zu, rief die abgewendete Gestalt aus einiger Weite an: „Wo komme ich auf die Straße zurück?“

Ein Mädchen drehte den blondhaarigen Kopf und blickte ihm überrascht entgegen. Ein junges Ding, vielleicht kaum siebzehn Jahre, nach dem Gesicht ein Kind, nur das vorgewölbte Mieder sprach, sie sei's nicht mehr. Sie trug einfachste ländliche Tracht, doch von sorglich gehaltener Frische; in anderer Umgebung, einem städtischen Gesellschaftssaal, auf einer Bühne hätte man sie für nett als Bauermädchen verkleidet angesehen. Nur würde sie dann minder echte, zierlichere Schuhe angelegt haben; die Füße in ihnen mochten nicht groß sein, aber ihre derben Lederhüllen waren tiefgrundigen Feldwegen praktisch angepaßt. Der kurze dunkelblaue Rock aus eigengewirktem Zeug ließ sie voll hervortreten, wie die an der Schulter umgebauschten Leinwandärmel die bloßen, noch ein wenig kinderhaft dünn zurückgebliebenen Arme.

Der junge Mann war bis zu ihr hingelangt und wiederholte seine Frage: „Kannst du mir zeigen, wo ich auf die Straße zurückkomme?“

Ihre groß aufgeschlagenen Augen sahen ihn stumm an, nicht verlegen, vielmehr mit der Unbefangenheit, die sich eine überraschende Erscheinung aufmerksam betrachtet. Dann antwortete sie: „Wollen Sie nach der Stadt hinüber?"

„Ja, ich bin vom Weg abgeraten, und es wird dunkel werden, ehe ich hinkomme. Kannst du —?"

Er hielt kurz an, das Mädchen war doch eigentlich wohl zu alt für diese Anrede. Aber in ihrem Gesichtsausdruck lag so Kindliches, daß er sie vorhin ohne weiteres ‚du' genannt, und da er dies einmal getan, wäre er sich lächerlich vorgekommen, es nachträglich zu ändern. So beendete er seine Frage: „Kannst du mir sagen, wie ich gehen muß?"

Sichtlich fühlte sie sich auch durch die Ansprache nicht in einer Würde ihres Alters beeinträchtigt, noch in Verwunderung gesetzt. Mit der Hand deutend, entgegnete sie: „Die Straße führt da drüben durchs Dorf; Sie könnten viel näher gehen, aber —" sie schüttelte den blonden Kopf — „es ist zu schwer zu finden."

„Um wieviel näher denn?" fragte er.

„Gut eine halbe Stunde."

„Dann tu' ich's jedenfalls. Wohin muß ich?"

Die Hand des Mädchens wies abermals in eine Richtung: „Dort!" Aber sie setzte hinzu: „Nein, es geht nicht, Sie finden's nicht und verirren sich noch mehr."

Bis zum nächsten, über die Zaunwälle hersehenden

Strohdach des Dorfes mochten es zehn Minuten sein; der junge Mann erwiderte: „Ist niemand da, vielleicht ein Kind, das ein Stück mit mir geht?“

„Wenn Sie erst bis ins Dorf kommen, nützt es nichts mehr; Sie sollen grad' nach der anderen Seite.“

Er zog mechanisch seine Börse aus der Tasche. „Ich möchte rasch zur Stadt hin und würde gern etwas dafür —“

Diesmal sprach er jedoch nicht aus. Es befand sich niemand als das hübsch und wohlhabend gekleidete Mädchen vor ihm, dem Geld für eine Dienstleistung anzubieten, fraglos etwas Unbedachtes und Verletzendes enthielt. Seine Hand steckte die Börse rasch zurück und er fuhr fort: „So will ich mein Glück allein versuchen. Also dorthin?“

Die Befragte sah einen Augenblick seiner ausgestreckten Hand nach und nickte. Danach sagte sie: „Ich will Sie aus den Koppeln bringen, so weit, bis ich's Ihnen beschreiben kann. Aber Sie müssen nicht glauben, daß ich etwas dafür verlange. Ich tu's, weil Sie — weil ich nicht schuld sein will, daß Sie sich verirren.“

Ihr Mund hatte nicht zu Ende gesagt, sie tue es, weil der Fremde ihr wohlgefalle, doch ihre Augen sprachen's mit kindlicher Offenherzigkeit. Eine zum Helfen geneigte, natürliche Jugendfreundlichkeit des Sinnes lag in ihren Zügen, mit ein klein wenig schalkhaftem Ton bei ihrer Abwehr einer Belohnung untermischt. Das

junge Ding täuschte auf den ersten Blick, war doch kein gewöhnliches, nettes Bauernmädchen. Schon nicht so rotbäckig, sondern von blasserer Gesichtsfarbe und keine lebendige Dutzendware der ländlichen Bevölkerung. Sie hatte Feineres in der Art und der Stimme, wie die Natur auch ihre Feldblumen verschiedenartig schuf.

„Dann bin ich dir sehr dankbar," antwortete der junge Fußwanderer, und er stockte leicht, wie er nachfügte: „Es kam mir auch nicht in den Sinn, dir den Dank für deine Freundlichkeit anders ausdrücken zu wollen."

Nun führte sie ihn an Wällen entlang, durch ein Hecktor und weiter über andere Koppeln in gleicher Weise. Es war ein Zickzackgehen, für den Unkundigen nicht auffindbar. Die Abendsonne fiel mit letzten, wagrechten Strahlen in die einsamen Felder; manchmal, wenn sie durch kahle Strauchspitzen kam, flocht sie ein schmales Schattengitterwerk über den Rücken und den zierlichen Nacken des voranschreitenden Mädchens. Dann trug einmal leiser Windhauch dem Nachfolgenden einen Duft entgegen, daß er anhielt und sagte: „Hier müssen Veilchen blühen."

Seine Führerin drehte sich um. „Nein, hier herum gibt es keine."

„Doch, ich rieche sie."

Sie meinte: „Dann müssen es meine sein, die ich vorhin gesucht, als Sie mich trafen." Nun gewahrte er,

daß sie einen Strauß von Veilchen an ihr Mieder gesteckt trug, und zugleich, daß ihre Augen, in welche die Sonne bei der Gesichtsumwendung gerade hineinfiel, genau die Farbe der kleinen Blumen besaßen. Sie lachte blinzelnd: „Man wird ganz blind davon," und drehte den Kopf wieder zurück. So gingen sie weiter, doch der Veilchenduft blieb jetzt um ihn, er atmete ihn bei jedem Schritt ein.

Seine Augen waren in der Tat wie blind gewesen, oder vielmehr, er hatte seine Führerin gar nicht angesehen gehabt. Hätte er vorher wahrgenommen, wie ihre Brust beim Atemholen die Veilchen mit dem Mieder auf und nieder hob, so würde er sie nicht als ein Kind angeredet haben.

Und doch war sie auch wieder ein solches, wie sie hurtig dort hinübersprang, vorgebückt anhielt und gelbe Schlüsselblumen pflückte. Die ländliche Tracht stand ihr hübsch, paßte aber dennoch eigentlich nicht für sie, war zu derb und unnatürlich, wie wenn man ein Reh in eine dicke Wollenhülle einwickele.

Sie waren auf eine größere, von breitem Wald begrenzte Koppel gelangt. Die Sonne schien nicht mehr, tauchte nur nach ihrem Niedergang einige leichte Gewölkstreifen an einem fast grünen Horizonthimmel in rosenhaftes Licht. Das Mädchen blickte mit freudigen Augen hinüber und sagte: „So schön ist der Himmel selten und nur im Frühling. Man muß es ansehen, denn es kommt nicht leicht wieder."

Sie hatte bis dahin nur weniges gesprochen; war's der summende Abendwind im laublosen Wald, es überlief den jungen Hörer zugleich beim Klang ihrer Stimme mit einem wunderlichen Schauer. Er sah, leicht zusammenfahrend, um sich; etwas wie ein betretener schmaler Steig durchlief die Koppel, und er äußerte in einer plötzlichen Hast: „Ich danke dir; jetzt, denke ich, kann ich nicht mehr fehlen."

Doch sie verneinte: „Grad' im Wald erst am leichtesten."

„Muß ich — geht der Weg durch den Wald?"

Der Ton, in dem er es fragte, besaß etwas Unsicheres, fast wie Schreckhaftes, daß sie verwundert mit einem fröhlichen Lachen einfiel: „Fürchten Sie sich drinnen? Das hätt' man Ihnen nicht angesehen. Aber ich bringe Sie so weit, daß Sie auf einen sicheren Weg und dann bald wieder aus dem Wald kommen."

„Nein — ich finde den Weg schon selbst — kehr hier um! Und kehre auch um, was sonst in der Welt üblich ist — da du keinen Führerlohn von mir willst, so gib mir einen dafür."

Ihre Miene schien zu zweifeln, ob es ganz richtig in seinem Kopf stehe. „Ich? Was könnt' ich denn geben?"

Sein Gesicht bog sich vor und zu den Veilchen an ihrem Mieder herunter. Dazu sagte er: „Sie duften so schön; du findest morgen wohl andere, doch in der Stadt blühen sie nicht."

Nun verstand sie, was er gemeint, antwortete: „Riechen

Sie die Veilchen auch so gern?“ und nestelte geschwind den kleinen Strauß aus ihrem Brusttuch; ein paar waren halb in dies hineingeschlüpft, so daß es ihren Fingern etwas Mühe kostete, sie hervorzubringen. „Gewiß, ich finde morgen schon andere,“ setzte sie hinzu, „ich weiß die Plätze, wo sie stehen.“

Der junge Empfänger zog den Duft des Sträußchens ein, die kleinen Blüten fühlten sich warm an, als ob sie eben in der Mittagssonne gestanden, und dufteten noch süßer als frisch vom Boden gepflückte. „So hab' Dank,“ sagte er nochmals rasch, „und nun geh zurück!“ Wie das Mädchen dennoch weiter vorschritt, faßte er ihren Arm und hielt sie: „Nein — du sollst nicht allein nachher wieder durch den Wald — fürchtest du dich denn nicht?“

„Warum? Es sind keine wilden Tiere darin.“

„Doch es könnten —“

„Ich gehe oft allein im Wald; aber wenn ich Ihnen lästig bin und nicht mehr sprechen soll, will ich stumm bis an den Kreuzweg voraufgehen.“

Sie war ein wenig gekränkt, daß er ihre Begleitung nicht länger annehmen wollte, danach zu trachten schien, sie loszuwerden. Doch wie ein eigenwilliges Kind bestand sie auf ihrer Absicht, so weit mitzugehen, als sie's notwendig hielt, und wie ein Kind auch sprang sie jetzt über eine kleine wasserlose Grabentiefe gegen eine Grasböschung am Waldrande hinan. Aber der Hang war glatt, ihre

Füße fanden nicht Halt; um nicht zu fallen, klammerte sie sich mit den Händen an ein dünnes Gezweig auf der Wallhöhe. Auch dies gab indes nach, so glitt sie doch langsam herunter, ihr kurzer Rock streifte sich dabei an der rechten Seite, zurückgehalten, in die Höh', und das weiße Strumpfgewirk tauchte hellschimmernd unter dem blauen Zeug hervor. Einen Augenblick ebenfalls ein zierliches, wieder an den Gliederbau eines Rehes erinnerndes Knie und Handbreite eines weichen, zartfarbigen Beines drüber, dann lag die vergeblich Anhalt Suchende bis auf die Sohle des Grabens herabgerutscht. Der junge Mann hatte dem Vorgang zugesehen, wie einer, der nicht gleich die rasche Geistesgegenwart besitzt, in der richtigen Weise helfend beizuspringen, sondern seine Augen erst einige Sekunden weit offen auf dem Geschehenden verweilen läßt. Nun zuckten seine Wimpern, er trat eilig vor, faßte eine Hand des Mädchens und richtete es daran auf. Das Ganze war nur komisch und völlig gefahrlos gewesen, doch durch seine Stimme lief ein hörbares Zittern, wie er hastig fragte: „Hast du dich verletzt, dir wehgetan?" Sie stand lachend: „Das war ungeschickt, Sie müssen meinen, daß ich so plumpe Beine zum Springen wie eine Kuh habe. Aber zum zweitenmal geht's nicht wieder so."

Sie bewies es, denn sie schwang sich jetzt behend zur Böschung hinauf; noch ihre Hand haltend, machte er gleichzeitig den Sprung mit, und sie standen zusammen droben. Vor ihnen im Wald lag schon ein zwitterndes Licht, das

die Dinge in der Ferne nicht mehr genau unterscheiden ließ, zwischen die grauen Buchenstämme hinein zogen sich, dicht Kelch an Kelch gesellt, wie ein weißes Leilach, tausend und aber tausend von Anemonen. Die weiche Luft war lautlos frühlingsabendstill, nur aus der Tiefe des Waldes her kam von einem der hohen braunknospenden Wipfel der Schlag einer Drossel. „Das ist meine Freundin," sagte das Mädchen, „ich höre sie so gern."

Der junge Mann hatte vergessen, daß er ihre Begleitung nicht weiter annehmen gewollt, und antwortete, wie es schien, noch von dem Sprung mit etwas atemverhaltener Brust: „Wohin kommen wir? Hier ist kein Weg — du hast recht, ich wüßte ohne dich nicht wohin."

„Das ist meine Sache, gehen Sie nur ruhig weiter. Ich kenne hier Schritt und Tritt, wir sind auf dem richtigen Wege. Aber wenn Sie sich in acht nehmen können, daß Sie keine von den Blumen zertreten, die sind auch meine Freunde."

„So führe mich, und halte mich ab, wenn mein Fuß unvorsichtig sein will," gab er zurück, wieder nach ihrer Hand fassend; sie schritten weiter durch das Blütenbett hin den hochflötenden Tönen des Vogels entgegen, und das Dämmerlicht des Waldes legte seinen Vorhang über sie. Nur ein dürrer Vorjahrszweig knackte noch unter ihren Füßen, ein Stimmenton klang noch einmal undeutlich auf, dann ward es still.

* * *

„Eh' ich's vergesse, Richard, meine Schwester läßt dich um Beihilfe ersuchen. Es geht ihr sehr wohl, besser als seit manchen Jahren, aber um ihre Gesundheit völlig gegen einen Rückschlag zu sichern, hat der Arzt ihr empfohlen, die Frühlingsmonate nicht in unserem Ostwind, sondern an einem geschützten Platz Süddeutschlands zuzubringen; er meint, etwa in einem Schwarzwaldtal, das gegen Norden und Osten gedeckt sei. Du hast dich ja öfter in der Gegend aufgehalten, und Madlene bittet deshalb in ihrem Brief an mich um deinen sachkundigen Rat."

Der Sprecher war der Berliner Rechtsanwalt Gustav Romwald und der Angeredete der Dr. jur. Richard Zumsteg, auf dessen Zimmer sich der erstere an einem Märznachmittag zum Besuch eingefunden. Beide waren vor sechs Jahren in einer norddeutschen Universität Studiengenossen der gleichen Wissenschaft gewesen, hatten sich nah befreundet und nach längerer Trennung seit dem letzten Herbst in Berlin wieder angetroffen. Zumsteg befand sich in erfreulichen, ihm die Berufswahl frei anheimstellenden Verhältnissen; er besaß mancherlei künstlerische und literarische Interessen, und eine gewöhnliche juristische Laufbahn, sei es als Richter oder Anwalt, entsprach durchaus nicht seiner Neigung. Ebensowenig das täglich Herkömmliche und Gleichmäßige des deutschen Lebens; er trug einen Zug zur Ferne, zum Unbekannten von Kindheit auf in sich und damit zugleich auch ein wachsendes

Unbefriedigtsein von seiner Umgebung und im Grunde mit sich selbst. Seine lebhafte Phantasie verleitete ihn, leicht und rasch nach etwas vor ihm Aufblinkenden zu haschen, eine Erfüllung seines Begehrens darin zu sehen. Doch schnell auch erkannte er wieder, daß er sich getäuscht; das Erreichte befriedigte ihn nicht, mehrte nur seinen innerlichen Mißmut, den er anderen unter heiterer Laune verbarg. Der deutsche „Wegwart“ war ihm verleitet, sowohl der wirklich mit Blatt und Blüten an den Wegen stehende, als der seines Lebens. Er sehnte sich nach dem Anblick anderer Pflanzen und dem Verkehr mit anderen Menschen, vielleicht am meisten nach einem Entkommen aus seinen eigenen Gedankenkreisen. So hatte er sich nach längerem Schwanken für eine diplomatische Karriere entschieden, nachträglich Staatswissenschaften betrieben, vor einem Jahre das Konsulatsexamen bestanden und war gegenwärtig, in der Erwartung eine überseeische Stellung zu erhalten, im Auswärtigen Amt beschäftigt. Die beiden Freunde standen im nämlichen siebenundzwanzigsten Lebensjahr, und Romwald hatte sich für sein Alter bereits eine angesehene und einträgliche Position befestigt. Er war ein tüchtiger und eifriger Rechtsanwalt, wohl ebenfalls nicht ohne abschweifende, besonders auf die Naturwelt gerichtete stille Neigungen, denen er indes, um seiner Praxis willen, nur selten, höchstens für ein paar kurze Sommerwochen nachzugeben vermochte. Obwohl ein junger Mann von gefälligem äußeren Ansehen stand er darin

doch gegen Zumsteg zurück. Dieser bildete, mit schlank-elastischer Gestalt, das lebendige Gesicht von kurzgehaltenem dunkelbraunem Vollbart umfaßt, eine ungewöhnlich einnehmende, etwas aristokratisch anmutende Erscheinung.

Der Rechtsanwalt hatte schon eine halbe Stunde bei ihm zugebracht und seine letzte Äußerung im Aufstehen getan. Es lag noch etwas anderes unter den Worten, als sie aussprachen, doch von dem Hörer Verstandenes. Dieser wußte, es sei ein Lebenswunsch Romwalds, zwischen seiner Schwester und dem Freunde eine Annäherung und möglicherweise eine Verbindung herbeizuführen. Sie war um vier Jahre jünger als ihr Bruder, besaß außer ihm keinen Verwandtschaftsanhalt mehr und wohnte allein in dem ihr verbliebenen kleinen elterlichen Hause in Hamburg. Zumsteg hatte Madlene Romwald nie gesehen, kannte sie indes nach Beschreibungen von seiten seines Freundes ziemlich genau. Ihre Gesundheit erheischte Sorgfalt, sie hatte seit schon manchen Jahren nach ärztlicher Vorschrift den Sommer stets auf dem Lande zubringen gemußt und sollte sich offenbar deshalb auch jetzt dem schneidenden Frühjahrsostwind in Hamburg nicht aussetzen. Doch sie mußte unfraglich schön, liebenswürdig und von geistigem und gemütlichem Gehalt sein, hegte gleich ihrem Bruder ein besonderes, von ihrem Sommerleben auf dem Lande noch verstärktes Interesse für die Pflanzenwelt, mit der sie sich sowohl als Sammlerin, wie als geübte und begabte Nachbildnerin von Blumen in Aquarellfarben be-

schäftigte. Was Zumsteg von ihr wußte, sprach für ein eigenartiges, sinniges, nicht nach außen, sondern in sich selbst lebendes und Genüge suchendes Wesen und zog ihn sympathisch an. Über ihr Äußeres gab ihm nur ein im Besitz ihres Bruders befindliches Kinderbild eine Andeutung oder eigentlich keine. Darauf sah sie mit dunkelblauen Augen und hellblondem Haar unter einem großen ländlichen Strohhut sehr niedlich aus, doch sollte danach nicht mehr erkennbar geblieben sein, vielmehr seitdem ein völlig, indes keineswegs zum Nachteil verändertes Gesicht bekommen haben. Sie trug, ihrer ganzen auf sich selbst beschränkten Art gemäß, eine Abneigung dagegen, sich photographieren zu lassen, darum konnte Romwald kein Bild aus späterer Zeit von ihr aufweisen. Aber er hegte die Überzeugung, daß sie vortrefflich als Lebensgefährtin für seinen Freund passen würde, den er andererseits genugsam kannte, um sich versichert zu halten, er biete auch die beste Bürgschaft für das von ihm in inniger brüderlicher Liebe erstrebte Lebensglück seiner Schwester. Von edlem innerstem Kern des Wesens hatte Zumsteg häufig genug Zeugnis abgelegt, und das Unstete, Unbefriedigte in ihm hätte eine Frau von der Art Madlenes am sichersten zur Ruhe gebracht. So war ihr Bruder bemüht gewesen, die beiden einmal zu persönlichem Kennenlernen zusammenzubringen, doch vergeblich; die zarte Gesundheit seiner Schwester erlaubte die Winterreise zu ihm nicht, und er konnte Zumsteg doch nicht geradezu auf-

fordern, nach Hamburg zu fahren, aus keinem anderen Grund, als um Madlene zu besuchen. Aber in scherzendem Ton hatte er schon manchmal gesprochen, daß sie gegenseitig großes Gefallen aneinander finden würden, und nach seiner Art und Weise stand als ziemlich gewiß anzunehmen, er werde es nicht unterlassen haben, brieflich auch seiner Schwester ähnliche Andeutungen zu machen. Zumsteg wußte nicht, ob ihm diese Vorstellung angenehm oder peinlich sei. Es war vielleicht beides, bald das eine, bald das andere. Er fühlte manchmal ebenfalls, es würde das beste für ihn sein, sich verlieben zu können und sein Leben mit dem einer Frau zusammenzuknüpfen. Allein dann überkam's ihn fast wie mit einer Gewißheit, daß er eben nicht imstande sei, sich zu verlieben und nur eine wechselseitige Enttäuschung bewerkstelligen werde. Seine Abneigung gegen die Menschheit um ihn her erstreckte sich hauptsächlich auf ihre weibliche Hälfte, die ihm fast überall wertlos an Geist und Gemüt, im besten Fall nur wie ein äußerlich artiges, die Augen anziehendes, doch nicht das Herz fesselndes Spielzeug erschien.

Er versetzte nun, daß er über einen geeigneten Aufenthaltsort für Madlene nachdenken und ihr Mitteilung davon zugehen lassen wolle. Romwald erwiderte: „Meine Schwester hat's gut; wer auch so frei wäre, den Frühlingsanfang irgendwo im Freien verleben zu können. Das ist seit der Studentenzeit vorbei. Da waren die Osterferien dafür eingerichtet; ein köstlicher Gedanke: Himmelsschlüssel,

Anemonen, Veilchen — wie man sie in der Sonne am Waldrand nicken sieht! Und zwischen ihnen hin mit der leichten Tasche auf dem Rucken übers Land zu wandern, sich verlaufen, ein artiges Dorfkind, das sich in Feld und Wald Blumen pflückt und einem den Weg zeigt — Drosselschlag dazu — welch schöne Erinnerungen! Wie schnell geht die gute Zeit doch vorbei, sitzt man in Tinte und Aktengeraschel, oder liegt vielmehr wie der Hund an der Kette fest. Daß es dich nicht hinaustreibt, Richard, der nicht an den Holzpfahl angeschmiedet ist oder wenigstens sich jeden Augenblick durch Urlaubswunsch davon losmachen kann! Ich rieche die Veilchen, als bückte ich mich drüber, und sehe die weißen und rötlichen Anemonenkelche sich leise im warmen Wind schaukeln, wie ein zwischen den Waldstämmen ausgebreitetes, flimmerndes Linnen. Letzte rote Lichtstreifen vom Abendhimmel fallen darauf, Schatten, Dämmerung, lautloses Schweigen, nur die Drossel flötet noch. Ach ja, Müller contra Schulze erwartet mich, weigert sich, Rindshäute anzunehmen, weil sie nicht nach der Abmachung mit Gerstenbeize, sondern mit Lohbrühe gegerbt sind."

Zumsteg lachte kurz: „Dann gerbe ihnen nur beiden ordentlich ihre Geldbeutel, Freund! Du weißt, ich habe für diesen deutschen Wegwart keine Vorliebe — was wollt' ich sagen —?"

Er sah Romwald einen Augenblick wie aus abgeschweiften Gedanken suchend ins Gesicht und fügte hinter-

drein: „Richtig — ich meinte — es wird darauf ankommen, welche Ansprüche auf häusliche Unterkunft und Beköstigung deine Schwester macht, und ob sie —"

Der Sprecher fand offenbar im Moment wieder nicht, was er eigentlich zu äußern beabsichtigt hatte, wiederholte: „und ob deine Schwester —" und ergänzte dann: „ob sie allein dorthin gehen will."

„Darüber hat sie nichts geschrieben," antwortete der Rechtsanwalt, „vermutlich nimmt sie sich irgend eine alte Ehrendame ihrer Bekanntschaft als Begleitung mit."

Er hielt inne, es kam ihm jetzt erst, daß die stockende Frage Zumstegs ein wenig Sonderbares gehabt habe — überhaupt die Erkundigung, ob Madlene sich allein befinden werde — und von einem unbestimmten, doch erfreulichen Gefühl daraus berührt, setzte er hurtig hinzu: „Aber es wird sicherlich keine lästige Mitgift für den Aufenthalt ausmachen, meine Schwester hält sehr darauf, sowohl im Hause als besonders draußen ungestört mit sich zu sein, und trifft gewiß von vornherein mit ihrer Gesellschafterin eine feste Bestimmung, daß jede den größten Teil des Tages die andere sich selbst überläßt. Jetzt muß ich mich technisch informieren, welche Nichtswürdigkeit in der Lohbrühe gegenüber der Gerstenbeize liegt. Also du hast die Freundlichkeit, Madlene Auskunft zu geben, ihre Adresse weißt du ja. Es ist doch merkwürdig, daß zwei Menschen, die so viel voneinander gehört haben und eigentlich doch in einer Art innerer Verknüpfung

stehen, sich zu Gesicht geraten könnten, ohne sich zu kennen. Nun, eine glückliche Fügung wird darin hoffentlich einmal Remedur schaffen. Auf Wiedersehen, Richard! Müller contra Schulze — ein hübsches Frühlingsvergnügen! Wenn ich du wäre! Oder noch Student mit der Osterferientasche auf dem Rücken! So muß man an der Erinnerung knabbern, mit gegerbten Rindshäuten als Zukost."

Der Rechtsanwalt Gustav Romwald bekundete durch einen leichten aus seiner Brust aufdrängenden Seufzer, daß sich in ihrer Empfindung Scherz und Ernst durcheinander mischten, reichte dem zum Schwager gewünschten Freunde die Hand und verließ das Zimmer.

* * *

Der allein zurückgebliebene Dr. jur. und Konsulatsaspirant Richard Zumsteg trat ans Fenster und sah hinaus. Von einer Frühlingseinkehr ließ sich draußen nicht eben viel wahrnehmen, denn das Haus lag in einer festen, hochhäuserigen, nicht besonders breiten Straße, und es war erst Märzanfang, der in Berlin auch den Himmel nur noch mit wenig Lenzstimmung auszurüsten pflegt. Indes ein bißchen davon machte sich doch bemerklich. Auf dem Dach gegenüber lag eine Schneedecke, und an dem Rande hingen lange Eiszapfen herunter; aber die nachmittägige Westsonne schien warm darauf, ab und zu regte es sich leis am Ende der hellen Zapfen, rieselnd und blinkernd, und dann löste sich ein Tropfen von ihnen ab.

Flüchtig machte es den Eindruck, als ob in der Luft ein fallender Diamant oder ein glänzender Augenstern auf-tauche; nun verschwand's, doch kam wieder, jedesmal mit dem gleichen, edelsteinartigen Lichtwurf. Kein Frühling war's noch, aber erinnerte doch an einen solchen, an sein Bevorstehen, und in südlicheren Gegenden mochte er wohl in der Tat schon seinen Einzug halten. Zumsteg hatte eben so viel von dem Verlangen Romwalds in Feld und Wald hinaus vernommen, daß seine Phantasie dadurch in lebhafte Tätigkeit versetzt worden, und er sah einen Boden-grund vor sich mit gelben Himmelsschlüsseln und weißen Anemonen bedeckt. Zuerst wußte er nicht recht, wo, doch dann gestaltete sich ihm ein kleines heimliches Schwarz-waldtal drumher, das er einigemal um diese Jahreszeit besucht hatte. In seinen Mittagssonnenwinkeln konnten in der Tat jetzt die ersten Knospen wohl schon aufbrechen. Auch Veilchen daneben — die Vorstellung übte eine ein-bildnerische Wirkung auf die Sinne; er sah nicht nur die kleinen blauen Blüten vor sich, sondern er glaubte auch, von ihrem Geruch angeweht zu werden. Das veranlaßte ihn zu einer unwillkürlichen ruckhaften Kopfbewegung; er mochte keinen Veilchenduft, besaß geradezu einen merk-würdigen idiosynkratischen Widerwillen dagegen. Auch das Blinken und Fallen der Tropfen drüben vom Dachrand verursachte ihm eine unangenehme Empfindung in den Augen; sich abdrehend, ging er zwecklos in der Stube hin und wieder.

Doch das Schwarzwaldtal blieb ihm vor dem Gesicht. Es zog sich von der Rheinebene her anfänglich breit in die Berge hinein, verengerte sich dann und machte bei einer kleinen Ortschaft mit einem einfachen, doch reinlichen und guten Gasthof eine Knickung, durch die es vollständig vor Nord- und Ostwinden geschützt ward. Das war ja eigentlich genau dasjenige, was die Schwester seines Freundes suchte.

Er hatte versprochen, ihr zu antworten, und es entsprach seinem eigenen Wunsch, dies zu tun. Nicht in dem Sinne und aus Beweggründen, wie sie Romwald erfreut hätten — bei der Vorstellung mußte er leicht lächeln — sondern weil es ihn nach einer Beschäftigung seiner Gedanken verlangte. Ihm fehlte gegenwärtig Sammlung und Antrieb, sich in eine Arbeit zu vertiefen, und untätig zu sitzen fiel ihm noch mehr zuwider. So nahm er die Feder, seine Zusage gleich zu erfüllen, schrieb rasch auf ein Blatt:

„Hochgeehrtes Fräulein.“

Doch wie seine Augen auf der Überschrift hafteten, schüttelte er den Kopf. Das war ja geschmacklos, die Schwester seines nächsten Freundes derartig anzureden. Wenn er sie auch nicht persönlich kannte, so hatte Romwald doch recht, daß sie in Beziehungen zueinander standen, die solche förmliche Steifigkeit als absichtlich gekünstelt oder lächerlich erscheinen lassen mußten. Er nahm einen anderen Papierbogen und schrieb nach kurzem Besinnen:

„Liebes Fräulein Madlene.

Obwohl wir nicht von Gesicht zu Gesicht miteinander bekannt sind, fällt es mir doch nicht möglich, Sie als eine Fremde zu betrachten und anzusprechen, und ich glaube, daß Gustav, wenn er noch, wie eben, bei mir säße, mir die obige Anrede als die natürlichste in die Feder diktiert haben würde —“

Er hielt, den Satz überlesend, inne und nickte: „Die Wendung ist ganz gut, sich in einer richtigen Mitte haltend. Es liegt ja auch in der Natur, daß sich unwillkürlich von der Freundschaft mit dem Bruder etwas, eine Anteilnahme auf seine Schwester überträgt. Die Voraussetzung spricht dafür, daß sie in ihrer Wesensart mannigfach mit ihm übereinstimmen wird — nun, und diese in anmutende Weiblichkeit umgestaltet — es läßt sich etwas von der alltäglichen Gewöhnlichkeit vorteilhaft Abweichendes darunter denken.“

Zumsteg sah eine Weile vor sich hin, als ob er sich eine leibliche Vorstellung von Madlene Romwald zu bilden versuche. Aber das fiel natürlich doch auch der lebhaftesten Phantasie nicht möglich; ohne Anhalt konnte sie das völlig Unbekannte nicht gestalten, sondern entlehnte notgedrungen unbewußt für das Bild Züge und Einzelheiten, die den Augen schon im Leben vorgekommen waren. So schuf sie sich allerdings ein sich allmählich zusammenfügendes, vor den Blick hintretendes Gesicht — wie es in der Sache lag, nicht ganz deutlich faßbar, etwas unbestimmt

wie in einem Dämmerlicht zergehend — doch immerhin besaß es Farben und individuelle Eigenart eines Mädchenantlitzes, aus dem die Augen zugleich dunkel und hell hervorsahen. Richard Zumsteg hatte die Lider geschlossen, so gewann es noch mehr an Deutlichkeit, und er hielt ihm seinen Blick entgegengerichtet. Allein nur kurz, dann schüttelte er, rasch die Augen öffnend, mit einem Kopfruck das Phantasiegebilde von ihnen ab. Das war ja Unsinn einer regen Einbildung und trug außerdem in den Zügen keinerlei Ähnlichkeit mit Gustav Romwald. Was sollte denn solche Torheit und wie war er dazu gekommen? Dies Gaukelspiel seines innerlichen Sehvermögens verdroß ihn, noch immer blieb etwas davon vor seinem Gesicht, er konnte es auch vor den geöffneten Augen nicht wieder los werden. Erst wie er fest auf das Papier niedersah und das Geschriebene überlas, rann das Phantom mählich zum Nichts auseinander, und er setzte jetzt mit hastiger Beflissenheit seinen Brief fort. Halb ohne es zu wissen, erging er sich mit der Feder in allerlei Gedanken und Anschauungen, die in keiner Verbindung mit dem eigentlichen Zweck seines Schreibens standen; dies bot ihm einen willkommenen Anlaß zur Ausfüllung einer müßigen oder besser bei seiner Stimmung sonst nicht nutzbaren Stunde. Er gelangte auf die vierte Seite des Bogens, ohne bis dahin Auskunft über das von ihm empfohlene Schwarzwaldtal gegeben zu haben, und fand nur noch Platz, das Verabsäumte in gedrängter Kürze nachzuholen. Es war

mehr als ein hübscher Brief; er enthielt nichts Gesuchtes oder Geistreiches, sondern gab in einfacher Natürlichkeit ungewollt ein gewisses Bild von seinem Schreiber, das diesen als einen Menschen mit eigener, ernster und gemütvoller Denkungsart hinstellte. Der Märztag neigte sich noch früh zum Abend, ein Zwitterlicht fiel schon auf das Kuvert, als er die Adresse darauf setzte. Dann nahm er Mantel und Hut, den Brief selbst auf die Post zu bringen. Auch der Anlaß zu diesem Ausgang fiel ihm willkommen; sein Zimmer war so einsam und besonders das allmähliche Einfallen der Dämmerung darin ihm widerwärtig. Er mochte die letztere überhaupt nicht, doch heute noch weniger als sonst.

Die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte Berlin und Hamburg gleichsam zu Nachbarstädten gemacht, statt der früheren Woche bedurfte es für einen Hin- und Hertausch zwischen ihnen kaum mehr als eines Tages, und schon am zweitnächsten Morgen brachte der Postbote Zumsteg eine Beantwortung seines Briefes. Der Empfänger nahm sie und las:

„Lieber Herr Doktor!

Zwar bin ich heut' eigentlich am Schreiben verhindert, aber ich will mich trotzdem nicht abhalten lassen, Ihnen sogleich für Ihre freundliche Erfüllung meines Wunsches den besten Dank zu sagen. Ich finde es auch eigentümlich, daß unser Ohr schon oft von uns vernommen, dennoch aber unsere Stimme nicht kennt und daß wir in

Wirklichkeit zum erstenmal durch die Feder miteinander sprechen. Es war liebenswürdig von Ihnen, meine Anfrage nicht durch meinen Bruder beantworten zu lassen, und noch dankenswerter, daß Sie sich in Ihrer Erwiderung nicht auf eine trockene Auskunftserteilung beschränkt haben. Vielleicht wird es Ihnen nicht ganz verständlich klingen, doch Ihr Brief hat mir nicht nur bewahrheitet, was Gustav mir öfter von Ihnen erzählt, sondern — ich suche nach einem Gleichnis und komme nicht auf das richtige — ja, das ist das zutreffende — mir ist, als wären wir uns wohl einmal begegnet und hätten uns angesehen, doch ohne zu wissen, wer wir seien, und nun rufen Ihre Worte mir die flüchtig gewahrten Gesichtszüge zurück, geben ihnen lebendige Farbe und Ausdruck. Der Vergleich hinkt natürlich wie alle, denn ich kann mir ja trotzdem von Ihrer äußerlichen Erscheinung keine Vorstellung machen, aber die wenigen Briefseiten gestalten ein so deutliches geistiges Bild von Ihnen, daß es mir nicht Zweifel läßt, ich würde auch Ihr körperliches damit zusammenstimmend finden. Freilich mußte ich ja längst schon von Ihrem Werte überzeugt sein, da Sie in dem Freundeskreise Gustavs die erste Stelle einnehmen, und wenn er in seiner sanguinischen Natur auch manchmal komische Ideen hat, so kann ich mich doch sicher darauf verlassen, daß seine Zuneigung eine Bürgschaft für edle und höhere Sinnesart eines Menschen bildet. Man schließt ja immer im letzten

Grunde doch nach sich selbst, und ich weiß, daß sonst keine wahrhafte Freundschaft entsteht.

Verzeihen Sie, wenn ich nichtsdestoweniger an Ihrem Briefe eine kleine Ausstellung zu machen habe, für die ich noch um eine kurze Verbesserung bitte. Sie betrifft einen praktischen Punkt, der einen nur zu vorübergehendem Aufenthalt in einem Gasthof einkehrenden Herrn wenig berührt, für uns Frauen aber bei länger andauernder Einquartierung von Gewichtigkeit ist. Wir brauchen notwendig drei Zimmer, und ein viertes, wenn auch kleines, wäre sehr erwünscht, um uns wechselseitig vollständige Freiheit zu ermöglichen. Falls Sie glauben, daß wir uns darauf Rechnung machen dürfen, werde ich an den Wirt schreiben, da nach Ihrer Darstellung der Ort selbst ja aufs vollkommenste allen Erfordernissen entspricht. Es ist allerdings etwas unbescheiden, Ihnen nochmals eine Bemühung zuzumuten, aber ich hoffe, oder vielmehr, ich habe erfahren, Sie übertragen einen kleinen Teil Ihrer Freundschaft für Gustav — die ja nach ihrer Natur opferwillig ist — auch auf seine dankbar grüßende Schwester

Magdalene Romwald."

Richard Zumsteg ließ den Blick noch einmal über die erste Seite des Briefes hingleiten und äußerte halblaut: „Eine Handschrift von Eigenart; für solche, die daraus Wesen und Charakter des Schreibers herauslesen zu können glauben, jedenfalls von vornherein günstig ein=

nehmend.“ In der Tat war die Schrift in ihrer Deutlichkeit sehr ansprechend, ohne dabei an eine kalligraphische Musterleistung zu erinnern; Natürliches, Ungezwungenes, Freies sah aus ihr auf. Sie besaß nicht das Dünne und Charakterlose der meisten von weiblicher Hand herstammenden Buchstaben, sondern sichere Ausprägung mit einer Zierlichkeit verbunden, welche sie doch auf den ersten Blick keinem Manne zuschreiben ließ. Die Bemessung der Eigenschaften eines Menschen nach seiner Handschrift bildete einen Unsinn oder eine schwindelhafte Spekulation auf Eitelkeit und Neugier, aber ein gewisses Allgemeines konnte man doch wohl, besonders aus derartigen klaren und individuellen Schriftzügen entnehmen.

Auch der Inhalt und der Stil gefielen dem nochmals Lesenden. Es stellte eine ungekünstelt einfache, freundliche Erwiderung auf seinen Brief dar; ein junges Mädchen, das die Schwester seines nächsten Freundes war, antwortete darin und vermochte es nicht angemessener zu tun. So wenig Raum die Entgegnung einnahm, gaben sich unzweifelhaft Bildung und feiner Sinn darin kund. Ja, mehr als das, ein aus sich selbst herausschöpfendes poetisches Empfinden; das von ihr angewandte Gleichnis war recht bezeichnend gewählt. Es kam so im Leben vor; man hatte ein Gesicht gesehen, doch zu flüchtig, vielleicht in zu mangelhafter Beleuchtung, und es zerging mit ungewissen Umrissen bei dem Versuch, es sich zur Vorstellung zu bringen. Doch durch eine Gedächtnis-

regung konnte das Unsichere plötzlich feste Gestaltung, das Schattenhafte volles, wirkliches Leben gewinnen. Irgend etwas, vielleicht unbedeutend-nebensächlicher Art, das aber in einem Zusammenhange mit der betreffenden Persönlichkeit gewesen, war imstande, solche „Auslösung im Gehirn“, wie die Physiologen es nannten, zu bewerkstelligen, so daß sich das verblaßt aus der Erinnerung beinahe Weggeschwundene greifbar vor den Augen verlebendigte. Ein Geräusch, eine Lichtwirkung, ein Windhauch, ein besonderer Geruch, ein völlig Unbewußtes konnte dies veranlassen, und dann ließ das Aufgeweckte sich nicht mehr abweisen, war aus seiner Verdämmerung hervorgetreten und betätigte gewissermaßen eine erlangte Willenskraft, sich überall, auch ins hellste Sonnenlicht einzudrängen, mit redenden Zügen und anblickenden Augen dazustehen. So freilich verhielt es sich mit dem von Madlene Romwald gebrauchten Gleichnis ja nicht, da kein wirkliches Wahrnehmen mit dem Gesicht vorher je stattgefunden hatte; Zumsteg besann sich, es war nur ein Weiterspinnen des von ihr angeregten Gedankens, ein Belegen desselben durch eine ähnliche Erfahrung gewesen. Er fuhr in dem nochmaligen Lesen ihres Briefes fort. Sie verlangte für ihren Aufenthalt in dem Schwarzwaldgasthof drei Zimmer, wünschte indes womöglich vier. Selbstverständlich konnte sie sich nicht allein dorthin begeben, doch natürlich auch wollte sie mit ihrem Elefanten nicht nur ihr Schlafgemach, sondern ebenso ihre Wohnstube nicht teilen, sich

bis auf die gemeinsamen Mahlzeiten ganz von der alten Schachtel absondern können. Das war ein aus ihrer Natur hervorgehendes Bedürfnis, ließ sich von vornherein bei ihr voraussetzen.

Aber eine Stelle des Briefes besaß Merkwürdiges: „Und wenn er in seiner sanguinischen Natur auch manchmal komische Ideen hat —“

Das stand nicht absichtslos da, besagte offenbar, daß Madlene Romwald ebenfalls von den Wünschen und dem stillen Trachten ihres Bruders wußte. Sie wollte nicht unangedeutet lassen, ihr Denken befinde sich in keinerlei Zusammenhange damit, und sprach deshalb leicht vorübergehend von zeitweiligen „komischen Ideen“ Gustavs. In diesem Unbestimmten und doch Verständlichen lag zugleich weibliche Zartheit und Klugheit.

Oder verfolgten die kurzen Worte einen tiefergreifenden Zweck, beabsichtigten etwa, eine mögliche Annahme, sie könne überhaupt je eine Neigung für die Pläne ihres Bruders gewinnen a limine abzuweisen, und drückten aus, ein solcher Gedanke übe auf sie eine „nur komische“ Wirkung? Eigentümlich folgte jedenfalls der Satz über „wahrhafte Freundschaft“ gleich hinterdrein.

Nun, ein junges Mädchen war gewiß dazu berechtigt, sich gegen eine Verfügung über ihren Willen und Vergebung ihrer Hand an einen ihr völlig Unbekannten zu verwahren; auch das erweckte im Grunde Sympathie für sie. Doch so schroff hätte sie es ja nicht gerade abzu-

lehnen gebraucht; dem Lesenden gestaltete sich immer deutlicher, daß diese Absicht darin lag. Sie mußte also annehmen — wahrscheinlich durch seinen vierseitigen Brief bestärkt — bei ihm könne die „komische Idee“ Eingang gefunden haben, und erteilte ihm eine Zurechtweisung, sich nicht von Eitelkeit verleiten zu lassen, als sei etwa seine Bereitwilligkeit, sie zur Frau zu nehmen, ausschlaggebend.

So konnte die weibliche Klugheit doch sehr auf Irrwege geraten und durch Betonung von etwas durchaus Überflüssigem eigentlich das Zartgefühl verletzen. Das verdiente eine kleine verständliche Rückäußerung; der Brief erheischte durch seine letzte praktische Anfrage eine Antwort, und Zumsteg setzte sich sofort zu ihrer Erteilung nieder. Einen Augenblick besann er sich über die passendste Anrede, dann schrieb er:

„Liebe Freundin.

So darf ich Sie wohl nach Ihrer Zuschrift an mich in Verbindung mit dem zwischen Gustav und mir bestehenden Verhältnis benennen. Es ist ja danach selbstverständlich, daß ich die Anteilnahme einer auch von Ihnen erwähnten aufrichtigen Freundschaft für Sie und den Wunsch hege, zu einer Förderung Ihrer Gesundheit, was in meinen schwachen Kräften steht, beizutragen. Das veranlaßte mich zu meinem direkten Brief an Sie, in welchem ich etwas überflüssig viel von nicht zur Sache gehörigen Dingen, vielleicht auch von mir selbst gesprochen

haben mag, und um Ihnen keinen schlechten Begriff von meinen geschäftlichen Fähigkeiten beizubringen, will ich mich heute knapp auf die betreffende „praktische“ Angelegenheit beschränken. Nach meinem Dafürhalten werden Sie sich um die gegenwärtige Jahreszeit als einzige Gäste in dem Gasthof befinden und völlig frei über die Zimmer verfügen können, die er in der von Ihnen erwünschten Anzahl besitzt. Ungestörter Ruhe können Sie sich nirgendwo besser versichert halten. Falls nicht Ihr Bruder sich doch noch entschließen sollte, seiner von mir nicht geteilten Liebhaberei für Anemonen und Himmelsschlüssel durch eine kurze Unterbrechung seiner Geschäfte Genüge zu tun, so werden Sie unbedingt durch keinen lästigen Besuch in Ihrer Schwarzwaldstille beeinträchtigt werden.

Erlauben Sie mir noch beizufügen, liebe Freundin, daß ich Ihnen sehr dankbar für die günstige Beurteilung bin, die Sie mir nach meinem neulichen Geschreibsel zuteil werden lassen. Daß es nicht in meiner Absicht lag, eine solche von Ihnen herauszufordern, bedarf hoffentlich nicht der Erwähnung; Sie werden den Freund Ihres Bruders nicht im Verdacht solcher Eitelkeit halten. Im Gegenteil bitte ich Sie, Ihre etwas schnell gefaßte gute Meinung von mir nicht zu stark zu befestigen und als überall zutreffend zu betrachten. Ich verdiene sie in mancher Richtung keineswegs — Offenheit ist ja unter Freunden geboten — und ich könnte Ihnen dies Selbstbekenntnis durch einen Beleg bewahrheiten, der gerade vor

dem Richtspruch einer jungen Dame erheblich zu einer Umänderung Ihres Urteils über mich beitragen würde."

Der Schreiber hielt inne und murmelte: „Das, denke ich, reicht hin, ihr auch meine Auffassung der ‚komischen Idee' klarzumachen."

Der letzte Satz war ihm etwas rasch und unvorbedacht aus der Feder geflossen, hatte allerdings seinem Zweck gedient, aber stand ein wenig wunderlich da. Seinem Urheber tauchte die Vorstellung auf, Madlene Romwald könne einmal durch irgendeinen Zufall doch persönlich mit ihm zusammentreffen und nach der Bedeutung jener unverständlichen Selbstbeschuldigung fragen. Dieser Gedanke ließ ihm unwillkürlich eine leichte Röte in die Schläfe aufsteigen; er konnte den Satz doch nicht so unvermittelt als Abschluß des Briefes stehen lassen, nahm rasch die Feder wieder und fügte nach:

„Allerdings betrifft der hierin gegen mich erhobene Vorwurf eine Handlung aus schon weit abgelegener Zeit, d. h. aus noch sehr jugendlicher Periode meines Lebens und einem Augenblick des durch besondere Umstände wider eine Erlahmung der eigenen ehrlichen Willenskraft von einer Übermacht Fortgerissenseins. Ich hätte diese Verschuldung, das Geschehene später zu sühnen gesucht, würde noch heut' ebenso danach trachten, wenn es mir möglich gefallen wäre. Aber alle meine Bemühungen, die Persönlichkeit, der ich das Unrecht zugefügt, wieder ausfindig zu machen, waren vergeblich; nur die Stelle, wo ich es

begangen, fand ich wieder auf, und jedenfalls hätte keine Sühne so schwer ausfallen können, als die Reue, welche mich über meine Tat bis zum heutigen Tag — nicht abnehmend, ich möchte fast sagen, sich von Jahr zu Jahr steigernd — verfolgt."

Zumsteg machte abermals eine Pause und überflog das zuletzt Angefügte. Eine so ausführliche Mitteilung, Rechtfertigung oder wie man es nennen wollte, war allerdings abermals etwas überflüssig gewesen und hatte wiederum ein wenig Absonderliches. Aber es stand einmal hingeschrieben, widerlegte den Verdacht, den er durch das Voraufgegangene bei der Schwester seines Freundes hätte erwecken müssen, daß er sich als einen ganz nichtsnutzigen Menschen bezeichne, und es blieb ja gleichgültig, was für Vermutungen und Gedanken sie sich über das undeutlich Angedeutete gestalten mochte; wahrscheinlich dachte sie überhaupt gar nicht darüber nach. Außerdem diente ihm das Ganze zu eigener Befriedigung, da es genau der Wahrheit entsprach. Etwas Beschwichtigendes kam daraus, daß er es sich selbst einmal klar ausgesprochen, nicht scheu von seinem daran Gedenken abgewiesen, sondern sich unverhohlen bekräftigt hatte. Eine Schuld ward dadurch freilich nicht gebüßt, doch ihr offenes Selbstbekenntnis trug wenigstens etwas zu einer Erleichterung von ihrem Gewissensdruck bei. Zumal da es auch voll auf Tatsächlichkeit beruhte, daß er nicht imstande gewesen war, die Verirrung einer unglücklichen,

oder das bot nicht das richtige Wort, einer ihn anklagenden beherrschungslosen Stunde wieder gutzumachen. Er dachte nach; alles, was er zu solchem Zweck, nachdem er zur klaren Erkenntnis seines Unrechts gekommen, aufzubieten Macht besessen, hatte er nicht einmal, sondern wiederholt angewandt. Aber er hätte zuletzt fast auf den Gedanken geraten können, von seiner Verschuldung nur einbildnerisch geträumt zu haben, wenn er nicht genau Ort und Stelle ihres ehemaligen Geschehens wieder erkannt. Die schwiegen jedoch, wie alles umher, auf seine Frage; er konnte ihnen keine Antwort abzwingen, wessen Verzeihung zu erbitten, oder wem einen Schädigungsersatz darzubieten die innere Stimme ihn reumütig antreibe. Auch ‚reumütig' war nicht das treffende Wort; Reue entsprang dem Gewissen, und an seinem Suchen und Trachten war — wenn er es sich auch lange nicht eingestehen gewollt — heimlich noch etwas anderes mitbeteiligt. Und er fühlte manchmal, das eigentlich sei's, was ihm den Wegwart in deutschen Landen unleidlich machte, ihn zum Loswerden der nutzlos quälenden Erinnerung in die Fremde, unter die Umgebung anderer Natur und anderer Menschensprache davontreibe.

Ja so, er mußte seiner Erwiderung ja noch den Schluß anfügen, und tauchte die Feder neu ein. Doch wie er sie ansetzte, berührte ihn ein eigentümlicher Geruch, dessen Herstammung er sich nicht erklären konnte. Es war, als ob ein Anhauch ihm einen leisen Veilchen-

duft vorübergetragen. Das fiel nicht möglich, denn seine Fenster standen festgeschlossen und außerdem wuchsen auf der Großstadtstraße draußen sicherlich keine Frühlingsblumen. Aber vorhanden war der Duft, kam wieder aus der nämlichen Richtung her, und zwar von dem Briefe Madlene Romwalds herauf. Mechanisch nahm er das Blatt auf; da blieb kein Zweifel, daß der feine Geruch von diesem herrühre. Zumsteg war gegen ihn außerordentlich empfindlich; ein Veilchenstrauß mußte auf dem Briefbogen gelegen haben oder irgendwie mit ihm zusammengekommen sein und hauchte die Erinnerung daran hier noch von dem Papier aus.

„Haben Sie schon Treibhausveilchen in Hamburg?"

Er glaubte, diese Frage nur gedacht oder halb vor sich hingesprochen zu haben, allein statt dessen stand sie, unwillkürlich auch von seiner Hand niedergeschrieben, vor ihm auf dem Blatt. Allerdings recht kurios unvermittelt gleich hinter seiner verwunderlichen Selbstbeschuldigung und Rechtfertigung; gänzlich bedachtlos. Der Brief ließ sich so gar nicht abschicken; er machte eine Bewegung, ihn zu zerreißen. Aber dann mußte er einen neuen schreiben, wozu es ihm durchaus an Lust gebrach. Jedenfalls bedurfte die zusammenhanglos angefügte Veilchenfrage einer Erklärung; ärgerlich stand er auf und ging im Zimmer hin und wieder. Ans Fenster tretend, blickte er hinaus; draußen rollte blitzschnell eine vornehme Equipage vorüber, unter den Hufeisen der beiden schwarzen Pferde stoben

rote Funken aus den Pflastersteinen. Sich an den Schreibtisch zurückbegebend, nahm er mechanisch den Brief Madlene Romwalds und roch nochmals daran. Unverkennbar, es war Veilchenduft.

Er hatte von früher Jugend auf manchmal den Antrieb in sich gefühlt, ihm kommende Gedanken oder Empfindungen in Verse zu kleiden und festzuhalten; seine Schublade enthielt eine beträchtliche Anzahl solcher Gedächtnisblätter. Ohne daß er recht wußte, warum, war die Stimmung dazu augenblicklich über ihn geraten; er beharrte noch eine Weile bei seinem Auf- und Abwandern, dann setzte er sich wieder an den Tisch und schrieb unter den letzten Satz seines Briefes:

„Wie sich aus nächtiger Wolkenstufe
Zuweilen löst ein jäher Schein,
Wie unter eines Rappen Hufe
Die Funken sprühen aus dem Stein,
So plötzlich aus dem tiefen Dunkel,
Das über die Erinnrung fiel,
Zuckt auf ein leuchtendes Gefunkel
Mit fernem Zauberflammenspiel.

Ein Rauschen war's im Laub des Baumes,
Das Flimmern eines Sonnenlichts,
Ein Blütenduft des Gartensaumes,
Ein Schattenwurf, ein Hauch, ein Nichts —
Und dennoch alles läßt's vergehen,
Was um dich ist, mit jähem Schlag,
Und eine Welt dir auferstehen,
Die still in dir begraben lag —

Das mag Ihnen, liebes Fräulein Madlene, zu einer Erläuterung dienen, wie die plötzliche Frage nach Ihren Hamburger Treibhäusern auf dies Blatt gekommen ist. Aus Ihrem Brief wehte mich auf einmal ein Veilchenduft an und vollbrachte bei mir die in den Reimzeilen ausgesprochene Wirkung. Ich will Sie jetzt nicht länger belästigen, sondern mit dem Wunsch schließen, daß der Ihnen von mir anempfohlene Schwarzwaldort Ihrer Erwartung völlig Genüge leisten möge. Gustav würde mir jedenfalls seinen Gruß an Sie auftragen, doch er steckt in einer wichtigen Geschäftssache und ich habe ihn seit vorgestern nicht gesehen. So muß ich Sie bitten, statt des brüderlichen Grußes mit dem freundschaftlichen vorlieb zu nehmen.

Richard Zumsteg."

Der Schreiber schloß den Brief, versah ihn mit der Adresse und streckte die Hand nach demjenigen Madlene Romwalds, um ihn in sein Schubfach zu legen. Zuvor indes bewegte er ihn noch einmal gegen sein Gesicht. Er hatte sich doch getäuscht, der Veilchengeruch besaß im Grunde nichts Unangenehmes, oder es mußte mit seiner Sinnesempfänglichkeit dafür eine Veränderung vorgegangen sein. Der Duft versetzte ihn in die Natur hinaus, in Sonnenschein an stillen Waldrändern und Feldrainen. Die Schwester seines Freundes hatte wohl recht, daß es dort anmutender sei, als inmitten der Steingrube einer großen Stadt. Er trat nochmals ans Fenster; an dem

Dach gegenüber begann wieder leise der in der Nacht aufs neue gefrorene Schnee zu tauen und in einzelnen glänzenden Tropfen herunterzufallen. Eine Vorbotschaft war es, ein Gruß aus der Ferne; aber bis der Frünling vom Süden her wirklich nach Berlin heraufkommen werde, vergingen fraglos noch manche Wochen.

* *
*

„Ein kurioser Mensch," sagte Fräulein Madlene Romwald in ihrem hübsch eingerichteten Wohnzimmer in Hamburg vor sich hin. Die Worte bezogen sich auf den Doktor Richard Zumsteg, dessen eben gelesenen zweiten Brief sie in der Hand hielt, in der linken, denn sie hatte sich durch eine Unvorsichtigkeit die rechte etwas verstaucht und mußte diese in einer Binde tragen. Unverkennbar war eine Ähnlichkeit mit ihrem Bruder bei ihr vorhanden; ein mit den Zügen des letzteren genauer Vertrauter mußte sie sogleich in den ihrigen wiederfinden und auf die Vermutung geraten, seine Schwester vor sich zu haben. Doch sie bildete eine weiblich verfeinerte Wiedergabe von ihm und besaß ohne Frage sehr Einnehmendes im Gesicht und Wesen; man sah ihrer noch etwas zarten Farbe an, daß nicht ohne Grund Besorgnis für ihre Gesundheit gehegt worden sein mochte, aber zugleich flößte ihr Anblick doch auch ein beruhigendes Gefühl fortschreitender Kräftigung ein, ließ eine Gefahr, wenn solche längere Zeit bestanden, jetzt als glücklich überwunden erkennen.

Sie hatte den ersten Eindruck, den der Brief ihr ver-verursacht, in ein paar lautgesprochene Worte gefaßt; die Vorstellungen, welche er ihr weiter erregte, fügte sie nur in Gedanken daran:

Wirklich ein merkwürdig konfuses Schriftstück, halb wie bei wachem Denken und halb wie im Traum geschrieben. Was soll es denn eigentlich bedeuten und was will es? Ich glaube, er meint, ich sei mit dem Wunsch meines Bruders im Einverständnis, meine Anfrage wegen des Schwarzwaldaufenthalts und meine Erwiderung auf seinen Brief hätten den Zweck gehabt, eine persönliche Anknüpfung mit ihm herzustellen. Du lieber Himmel, es geht doch wenig über männliche Eitelkeit! Dagegen sind wir Frauen wahrhaftig armselige Stümperinnen. Aber offenbar hält der Herr Doktor für angemessen, mir zu verstehen zu geben, daß ich mir keine Hoffnung machen solle. Das heißt, im Anfang des Briefes; die andere Hälfte begreife, wer mag und kann, denn mir scheint, daß sie hinterdrein gerad' das Gegenteil tut und sagt, als hätte meine Wenigkeit absichtslos brieflich dennoch einen Eindruck geübt, auf den ich eigentlich stolz sein müßte. Undankbarerweise leider bin ich's nicht, sondern lache darüber. Ein drolliges Verfahren, erst sich selbst schlecht zu machen und dann eine Begründung nachzuschicken, weshalb er doch nicht so übel sei. Ob er sich einmal an einem silbernen Löffel vergriffen haben mag, auf den ein anderer mehr Eigentumsrecht besaß? Der komische Brief

bringt wirklich auf solche Einfälle, und wenn er nicht Gustavs bester Freund wäre, könnte man Gott weiß was glauben, wofür er von Rechts wegen ins Zuchthaus gehörte. Und dann auf einmal die Verse, die mich übrigens sonst nicht überraschen, denn ich weiß ja von Gustav, daß ein Stückchen von einem Poeten in ihm steckt. Aber sie gemahnen wieder ganz an den Schreiber des ersten Briefes und sprechen etwas aus, das ich auch kenne und schon manchmal empfunden habe. Danach würde Richard Zumsteg mir unbekannterweise schon gefallen — wenn derartiges bei mir noch Platz finden könnte. Nur welche Schrulle ist das wieder, „daß er die Liebhaberei meines Bruders für Anemonen und Himmelsschlüssel nicht teilt?“ Man sollte denken, das sei mit einem poetischen Empfinden ganz unvereinbar; mir knüpft sich an nichts in der Welt lieblichere Erinnerung, als an den dämmernden, goldig und weiß durchstickten Frühlingswald —

Madlene Romwald legte kurz die Hand über die Augen, als suche sie sich etwas recht lebendig ins Gedächtnis und in die Vorstellung zu rufen; dann sah sie freudig auf, ließ danach den Blick nochmals über die Verse des Blattes niedergleiten und fragte kopfschüttelnd vor sich hin: „Doch was für eine Dichter- oder Nasenphantasie hat ihm den Duft vorgegaukelt? Wie sollten denn Veilchen zu meinem Brief gekommen sein? Ich habe in diesem Jahr noch kein einziges gesehen.“

Sollte sie auf diese Rückantwort noch einmal wieder

entgegnen? Eigentlich war das überflüssig und konnte vielleicht eine irrige Meinung bei dem Empfänger noch mehr bestärken. Doch ließ sich dies durch lakonische Kürze der Erwiderung vermeiden, die sich auf den doch immerhin gebührenden Dank und die Beifügung beschränkte, daß sie auf die letzte freundliche Auskunftserteilung hin die Zimmer bei dem Gasthofswirt mieten werde. Madlene drehte den Kopf und rief laut gegen die Tür eines anstoßenden Gemaches hinüber: „Hada!" Da keine Antwort erfolgte, stand sie auf und zog an der Glockenschnur. Nun trat ein sehr niedliches und sauber gekleidetes Dienstmädchen herein, und ihre junge Herrin frug: „Ist Fräulein Hedwig nicht zu Hause?" — „Nein, Fräulein Hedwig ist vor einer halben Stunde ausgegangen," versetzte die Befragte. Madlene nickte: „So sagen Sie mir, wenn sie zurückkommt." Ihre Augen hafteten gedankenlos auf der vor ihr Stehenden und sie setzte überrascht hinzu: „Haben Sie da schon Veilchen, Lene?" Die Genannte trug ein kleines, halbwelkes blaues Sträußchen an den Rand ihrer weißen, bis über die Brustmitte heraufgefältelten Schürze gesteckt und erwiderte: „Ja, ich sah's vorhin am Boden vor der Haustür liegen und fand schade, daß es umkommen sollte." Sie ging; Madlene Romwald trat ans Fenster und sagte, in die Sonne draußen hinausblickend: „Veilchen — wie lange wird es hier noch dauern, bis man sie im Freien suchen kann, und im Schwarzwald fangen sie gewiß schon an zu blühen. Wir

wollen wirklich noch heut' an den Wirt schreiben. Ja, welche Erinnerungen solche kleine Blüten aufwecken können und ein großes Menschenkind übermächtig hinausdrängen, sie wieder in einsamer Waldstille zu durchleben. Wie sagt der kuriose Herr Poet? ‚Ein leuchtendes Gefunkel mit fernem Zauberflammenspiel — und eine Welt dir auferstehen, die still in dir begraben lag!' Das ist eigentlich mir aus dem Herzen herausgesprochen; ich möcht' ihn doch einmal sehen. Wie schön und glücklich ist's, sich gesund zu fühlen und in den Frühling zu gehen!"

Nun hielt Richard Zumsteg abermals einen Brief aus Hamburg in Händen, dessen Handschrift er sogleich in der Adresse erkannte. Diese zeigte die nämlichen charaktervollen und doch zierlichen Buchstaben, die ihn schon beim ersten Erblicken höchst sympathisch berührt hatten. Eigentlich war durch die Schrift wesentlich das Interesse erweckt worden, das er damals an dem Briefe genommen.

Schlug das Herz ihm ein bißchen schneller? Was entgegnete Madlene Romwald wohl auf sein — wie er nachträglich empfunden — sehr merkwürdiges und unverständlich kunterbuntes Schreiben? Wahrscheinlich nur wenige, höflich dankende Worte mit Beifügung einer kleinen — und nicht unverdienten — sarkastischen Bemerkung. Es war ihm unangenehm, daß er in so einfältiger Weise geschrieben hatte, aber das ließ sich jetzt nicht mehr ändern, er öffnete das Kuvert und las:

„Lieber Herr Doktor!

Haben Sie besten Dank für Ihre nochmalige Antwortsbemühung. Ich werde daraufhin die Angelegenheit sofort mit dem Wirt in Ordnung bringen und freue mich sehr darauf, schon in den nächsten Tagen selbst bei ihm einzukehren."

Richtig, das waren genau die paar höflichen Dankesworte, wie er sie erwartet hatte. Danach folgte jetzt noch die kleine sarkastische Schlußwendung, zu seiner Überraschung allerdings etwas länger, als er gedacht, denn sie erstreckte sich noch bis auf die andere Briefseite. Offenbar eine Medizin, um sicher zu wirken, in stärkerer Dosis verschrieben. Die Neigung trieb ihn, sich den höchstens leicht mit Zucker versetzten unangenehmen Geschmack zu ersparen. Aber er hatte verdient, die Pille schlucken zu müssen, und las weiter:

„Ihr Brief hat mich so wundersam berührt, daß ich es nicht unterlassen kann, Ihnen dies noch beizufügen. Ich bin nicht imstande, zu sagen, was eigentlich die besondere Wirkung in mir hervorgerufen — wie es in Ihrem Gedicht steht: Ein Rauschen im Laub, ein Sonnenlichtgeflimmer, ein Blütenduft, ein Hauch, ein Nichts. Aber es ist daraus auch über mich mit dem vollen Aufleben einer Erinnerung gekommen, unsagbar lieblich, und bitter das Herz zerreißend — ich weiß nicht, ob ich Ihnen dafür danken oder Sie darum hassen soll. Das ist ein törichtes Wort, Sie kennen mich ja nicht und

haben mir nichts damit antun wollen, weder Gutes noch Böses, sondern nur Ihrem eigenen Fühlen Ausdruck gegeben. So ist's zugleich unverständlich und unverständig, was ich hier geschrieben, doch ich konnte nicht anders; wenn ein Ton einer Saite angeschlagen wird, da klingt eine gleichgestimmte in willenloser Schwingung mit. So ist's auch mit der völlig gleichen Empfindung der Seele oder des Herzens — nein, ich will Ihnen Dank dafür sagen, die Schönheit überwiegt doch den Schmerz. Ich könnte hinzusetzen, daß mich noch anderes in Ihrem Briefe seltsam, unnennbar berührt hat, allein wozu? Sie würden mich doch nicht verstehen können; was bei Ihnen vielleicht, wahrscheinlich nur der Ausfluß einer vorübergehenden Stimmung gewesen, ist der tiefste, traurigste Ernst meines Lebens. Unsere Naturen müssen doch sehr Gegensätzliches enthalten, wenn es sich scheinbar auch nur in etwas höchst Geringfügigem äußert. Aber ich freue mich auf nichts so sehr, als Anemonen und Himmelsschlüssel wiederzusehen.

Verzeihen Sie diese Nachschrift, die einen Fremden in nichts interessieren kann; sie drängte sich mir gegen Absicht und Willen auf. Ich erinnere mich, daß ich bei dem ersten Brief an Sie abgerufen wurde und einen Veilchenstrauß wohl ziemlich lange darauf liegen gelassen; der wird dem Blatte seinen Duft mitgeteilt haben.

Also mit nochmaligem bestem Dank für die von

Ihnen ausgewählte, sicherlich gute Unterkunft und mit freundlichem Gruß

Madlene Romwald.“

Richard Zumsteg hatte mit steigernder Verwunderung gelesen, vollständig anderes erwartet gehabt. War das die spöttische Anzüglichkeit, die er durch sein unkluges Schreiben herausgefordert und — er fühlte es jetzt deutlich — etwas gefürchtet hatte?

Er las den Brief zum andernmal. Der war eigentümlich, besaß eigentlich zwei getrennte, völlig verschiedenartige Teile. Im kurzen ersten enthielt er ganz so die knappe Dankäußerung, wie's der Empfänger sich vorher gedacht. Dann aber sprach sich in der Fortsetzung ein tiefempfindendes, im Innersten bewegtes Frauengemüt aus, unverkennbar, wie die Worte es besagten, wider Willen und halb wider Wissen zum Niederschreiben einer wehvollen Klage fortgedrängt. Eine Schleierhülle lag über dem Urquell der letzteren gebreitet, ein undurchsichtiges Gewölk, wie auch sein Brief nur in unverständlicher Andeutung geredet. Aber zweifellos hatten seine Verse den zweiten Teil des Antwortbriefes veranlaßt. Sie waren ein Stab gewesen, der an ein Gestein geschlagen und seltsam die geheime Kraft besessen, daraus unwillkürlich einen Quell hervorspringen zu lassen — einen Quell von verhaltenen Tränen.

So hatte er sich Madlene Romwald nicht gedacht, sich nach der Natur ihres Bruders auch nicht vorstellen

können. Dieser mußte selbst nichts von einem tiefen Lebensschmerz seiner Schwester wissen, hatte wenigstens nie mit einem leisesten Wort darauf hingedeutet. Freilich lebten sie ja schon seit einer Reihe von Jahren an verschiedenen Orten, kamen nur selten einmal flüchtig zusammen. Da konnte sich wohl etwas zugetragen haben, das sie verschwiegen in sich barg, von dem ihn keine Ahnung berührte.

Wie die Schrift ihn eigen ansah, noch mehr, noch anders, als von dem ersten Brief. Es zog ihn, seine Hand so auf das Blatt zu legen, wie die der Schreiberin es getan. Ihm war's, als komme daraus noch Wärme von der ihrigen herauf, und ebenso, als hauche ihn wieder Veilchenduft an. Beides beruhte auf Täuschung; das Papier war kühl und mit keinem Veilchen in Berührung gekommen. Aber Sinnesempfindungen wurden nicht allein von außen durch Wirklichkeiten geweckt, vielleicht noch lebhafter, noch „wahrer“ von innen, durch die Macht der Einbildung.

Er trat ans Fenster, vor dem immer noch von den Dächern der Schnee herabtaute. Doch die Märzsonne machte offenbar Ernst, mit ihm aufzuräumen, es wollte Frühling werden.

Gab es einen Zufall, der, nach der Anschauung der Alten, ein überschleierter Schicksalswille war?

Und anderseits — was half es denn, in der Selbstquälerei fortzubeharren, sie nach sechs Jahren noch immer

in gleicher Weise in sich weiterzutragen? Er hatte alles getan, was das Gewissen, Reue, Ehre, was das Herz ihm geboten, doch es war umsonst gewesen, blieb so bis zum Ende seines Lebens. Sollte er dies um einer verhängnisvollen Stunde willen für alle Zeit, ganz und gar verkümmern lassen?

Und seltsam, kam ihm hier nicht — welches Gleichnis wandte sie an? — dieselbe Schwingung einer Saite entgegen, die in seinem Innern bebte? Eine absichtslose Wechselwirkung war's gewesen, nicht zu sagen, wer sie begonnen, wo der Klang entstanden und von wo der Widerhall gekommen. Es lag darin wie etwas Magisches, mit den gewöhnlichen Sinnen nicht Erfaßbares — wie eine Bestimmung.

Sollte er nochmals wieder auf den Brief Madlene Romwalds antworten? Was vermochte die Feder denn zu sagen? Fragen, welcher Art der bittere Lebenskummer in ihr sei, ob er unheilbar fortbestehen müsse? Das wäre ebenso unzart als töricht von jemandem gehandelt, den sie nie mit Augen gesehen.

Die glänzenden Diamanttropfen fielen immer rascher und dichter vom Dach herunter, und Richard Zumsteg stand, leise mit den Fingern auf der Scheibe spielend, und blickte auf das von der Sonne mit dem Winterschnee betriebene Frühlingsspiel hinaus.

* * *

Der Rechtsanwalt Gustav Romwald hatte sich fast acht Tage lang redlich abgemüht, in das Mysterium des Wertunterschiedes zwischen Gerstenbeize und Lohbrühe einzudringen, so daß er zuletzt überall auch einen besonderen Geruch um sich zu verspüren glaubte, doch nicht von Veilchen, sondern von gegerbten Rindshäuten. Nun aber hatte er seine Akten mit glanzvollster Beweisführung für das von jeder wissenschaftlichen Koryphäe Europas als unzweifelhaft anerkannte Recht seines Klienten geschlossen, überließ das weitere vertrauensvoll der höchsten Weisheit des von der Vorsehung und vom Staate für solche tiefgreifende Entscheidungen mit dem Amt und dem Verstande ausgestatteten Zivilsachenrichters und fühlte vor der Hand ein außerordentliches Verlangen, sich in anderen Vorstellungen als Gerbereien und zwischen anders als Müller und Schulze benannten Leuten zu ergehen. Im Begriff, mit sich darüber zu ratschlagen, auf welche Weise er diesen Trieb am ausgiebigsten befriedige, erhielt er einen Brief von seiner Schwester, der ihm ihre Abreise nach dem Schwarzwald anzeigte und bereits aus der Stadt Hannover datiert war. Daneben aber befand sich kurz noch eine andere Mitteilung, die ihn in sprachlosem Erstaunen auf das Blatt sehen und in Ungewißheit ließ, ob er Freude oder Verdruß darüber empfinde. Wenigstens mischte sich ihm beides ineinander; nach einigem Besinnen nahm er Mantel und Hut und begab sich mechanisch zur Wohnung seines Freundes Zumsteg. Was er bei diesem

wollte oder vielmehr ihm zu sagen beabsichtigte, hatte er sich nicht klar gemacht, doch fand er sich bei seiner Ankunft unerwartet auch der Nötigung dazu überhoben. Die Stubentür des jungen Dr. juris stand weit offen, denn ein häuslicher Scheuergeist benutzte die Abwesenheit des Bewohners, eine Überschwemmung auf dem Fußboden anzurichten, reckte den nicht gerade elfenhaften Kopf zwischen Wasserkübel und Schrubbürste auf und beantwortete eine Frage des Eintretenden dahin, Herr Zumsteg habe gestern zum Glück plötzlich eine längere Reise unternommen, und nun könne hier doch gottlob endlich einmal geschehen, was Rechtens sei. Solche Junggesellenwirtschaft sei ja ein leibhaftiges Sodom und Gomorra, über das sonst eine Sündflut hereinbrechen müsse. Damit platschte die mit der alttestamentlichen Chronologie, wie es schien, ein wenig unbekümmert Umspringende den Inhalt ihres Kübels gegen Romwald um, daß eine seifenschaumige Sturzwelle seine Füße zu verschlingen drohte und er sich seinerseits auch nur durch einen Sprung aus der Sündflut zu retten vermochte. Der letztere brachte ihn an den Schreibtisch Zumstegs, und sein darüber hinfallender Blick ließ ihn die Hand nach einem daraufliegenden, den Poststempel Hamburg tragenden Brief ausstrecken. Vielleicht befand sich darin noch irgend ein Kommentar zu der überraschenden Nachricht, die er eben von seiner Schwester erhalten. Doch es war nur ein leeres Kuvert, das er außerdem schon wieder hingelegt, da der zweite Blick ihn

belehrt hatte, daß es eine fremde Handschrift, nicht die Madlenes trage. So erkundigte er sich noch bei dem Wasserungeheuer, wohin Zumsteg gereist sein möge und wie lange er wohl fortbleibe; aber darüber wußte die auf den Knien am Boden Rudernde oder Schwimmende keine weitere Auskunft zu geben, als: „Wenn's trocken ist, kann er wieder kommen," und mit einem abermaligen Turnersprung über die chaotischen Schaumwellen an die Tür zurückflüchtend, verließ der junge Anwalt das Haus des Schreckens.

* * *

„O Schwarzwald! Ihr Halden, ihr sonnigen Höhn,
Ihr heimlichen Tiefen, wie seid ihr so schön!
Wie steigen so trotzig die Tannen hinauf!
Wie wandern die Wasser in rauschendem Lauf!

Die Matten so grün und die Felsen so grau,
Und drüber die Wolken so leuchtend im Blau!
Es schweift in die Weiten der freudige Sinn,
Es schwebt wie auf Schwingen die Seele dahin.

Und drunten im Tale am schimmernden Bach
Ein flimmerndes Türmchen, ein trauliches Dach —
Es lacht ob der Wirtstür als goldnes Symbol
Die schaukelnde Sonne: Hier rastet sich's wohl!"

Richard Zumsteg war's, der die Verse in den blauen Märztag vor sich hinsummte. Das Abwarten der Frühlingseinkehr in Berlin hatte ihm zu lange gedauert und

er befand sich im Schwarzwald. Hier traf er alles so an, wie er sich's gedacht; wohl steckten die Bergkuppen und selbst tief herab die Waldlehnen noch dicht in ihren weißen Winterkleidern, doch darunter beschäftigten sich die Tieftäler, wo sie gegen Nord und Ost Deckung besaßen, mit der Anlegung ihres Lenzgewandes, bestickten dies schon da und dort emsig mit blauem, goldgelbem, weiß-rötlichem Blütenputz. Es konnte nicht wundernehmen, die Luft umgab so lind, in der Sonne fast schon heiß, und das erste junge Leben am Bodengrund wollte sich nicht mehr zurückhalten lassen. Auch in den Lüften gaukelte es bereits blumengleich, Zitronenfalter und rot-blitzende „kleine Füchse". Nur das Laubgezweig stand noch völlig kahl und gemahnte, es sei erst März, nicht Mai.

Aber der Gegensatz war groß, in den Zumsteg sich innerhalb eines Tages und einer Nacht aus der nord-deutschen Ebene an den Oberrhein versetzt hatte. Es war ihm plötzlich gekommen, so daß er um ein paar Stunden später im Eisenbahnwagen gesessen; nun sah man, er befand sich nicht in fremder Welt hier, kannte Weg und Weise des Tals, in das er zu Fuß hinein-gewandert. Er verfolgte es aufwärts, schlendernd, die Zeit verbringend. Darin bestand der Zweck seines Hier-seins, umherschweifend die warme, köstliche Luft zu atmen; ab und zu pflückte er am stillsonnigen Rain sich Veilchen und roch im Weitergehen daran. Den Abend und die

Nacht verbrachte er in einem Dorfgasthaus, fragte am nächsten Morgen den Wirt, ob man wohl über den Bergkamm nach Süden in das parallellaufende Nachbartal hinüberkommen könne. Der Befragte riet ab, droben werde noch ziemlich tiefer Schnee liegen, und Zumsteg erwiderte, das vermute er auch, so sei's wohl besser, davon abzustehen. Er trat den Rückweg talwärts an; was er suchte, fand er ja auch so, hier ebensowohl wie drüben. Doch eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes hielt er kurz an und stieg darauf dennoch rasch, ohne Besinnen, gegen die Bergwand empor Auf dem abzweigenden Fußweg war er schon einmal früher gegangen; was lag denn daran, wenn er etwas in Schnee geriet? Ein Wanderer zog doch vor, in anderem Tal wieder zur Rheinebene hinunterzukehren, als in dem gestern schon durchschrittenen. So ließ er sich durch Geröll und Geriesel auf dem Pfad nicht anfechten, dann ebensowenig durch den in der Tat stellenweise noch recht tüchtig aufgestaffelten Schnee. Selbst dieser war hier doch ganz anders als in den Straßen von Berlin, man brach ohne Mißmut in ihn hinein und arbeitete sich wieder heraus. Zu lange dauerte es außerdem nicht damit, der Höhenkamm besaß einen nur schmalen Grat, und drüben an der Südseite hatte die Sonne schon tüchtig mit der weißen Decke aufgeräumt. Wo eine Quelle, von frischem Grün umfaßt, aus der Erde brach, flammte bereits eine große goldene Bachranunkel auf. „Auch eine Sonne," sagte Richard Zumsteg.

Er blieb einen Augenblick stehen und sah vor sich in das jetzt unter ihm hingewundene jenseitige Tal hinab. Eine Hauskapelle mit einem kleinen Türmchen flimmerte herauf, daneben ein breit hingelagertes behagliches Schindeldach, zu dem der Weg sich hinunterschlängelte; der Absteigende mußte daran vorüber. Ein ländlicher, doch groß-geräumiger, Vertrauen einflößender Gasthof war's, über dessen Tür als Wirtsschild eine strahlenwerfende goldene oder vielmehr messingene Sonne in der wirklichen funkelte. Drunter stand der Sonnenwirt, hielt die Augen musternd auf den Ankömmling verwandt, riß plötzlich erfreut seine Mütze vom Kopf und rief: „San S' willkomme, Herr Doktor! Des isch aber brav, daß wir Sie a wieder hier hawe. I bin Ihne schön ze Dank für die erschte Gäst', die Sie uns zug'schickt."

Es flog ein bißchen rot über Zumstegs Gesicht, er schüttelte die ihm entgegengestreckte Hand des Wirtes und antwortete: „Ja so — dies ist ja die ‚Sonne' — ich hatte vergessen — führt der Weg grad' drauf hinunter?"

Er hatte gar nicht daran gedacht -- es war ein merkwürdiger Zufall, daß er gerade an den Platz gekommen, den er Madlene Romwald zum Aufenthalt anempfohlen, und aus der Ansprache des Wirtes vernahm er, sie befinde sich in der Tat schon hier. So mußte er wohl seine Absicht, vorüberzuwandern, aufgeben und für einige Augenblicke einkehren; sie erfuhr natürlich, daß er hier gewesen sei, und hätte es doch als Unart auf-

genommen, wenn er sich davongemacht, ohne die Schwester seines besten Freundes, mit der er obendrein in der letzten Woche mehrere Briefe gewechselt, zu begrüßen. Rasch trat er in die Gaststube ein und stellte eine Zeit lang vor einem Spiegel die Ordnung seiner vom Übersteigen des Bergkammes etwas mitgenommenen äußeren Erscheinung wieder her; dann empfand er vor dem Besuch noch ein dringliches Bedürfnis nach einer Erfrischung auch seines Innern, ließ sich einen Schoppen „Glotterthaler“ bringen, der ihm in guter Erinnerung stand, und leerte sein Glas hurtig ein paarmal aus. Der stark feurige Wein verfehlte nicht seine geistige Wirkung zu üben; er regte die Sinne lebendig an, machte frei von aller Befangenheit und Unschlüssigkeit, so daß Zumsteg selbst nicht mehr begriff, warum er sich eigentlich verhehlt habe, daß die „Sonne“ hier das Ziel seiner Fahrt von Berlin an den Oberrhein und seines Umherwanderns im Schwarzwald gewesen sei. Nun war sein Fläschchen leer, und er stieg die bekannte Treppe hinan und klopfte an eine Tür.

Von drinnen antwortete es mit heller, fröhlicher Stimme: „Herein!“ Auf dem Tisch des Zimmers stand in einem Glase ein Strauß von Anemonen und Himmelsschlüsseln hübsch zusammengeordnet, davor saß eine junge Dame und bemühte sich, die Frühlingsblumen mit Aquarellfarben auf dem Blatt eines Skizzenbuches wiederzugeben. Sie drehte hastig den Kopf, als ob sie jemanden erwartet habe, doch sah dann den auf der Schwelle

Anhaltenden mit einem Ausdruck von Enttäuschung überrascht-verwundert an.

Das Gleiche tat auch er. War das Madlene Romwald?

Nun stand sie auf und sagte höflich: „Sie irren sich vermutlich, mein Herr.“

Nein, so hatte er sie sich durchaus nicht gedacht. Ohne Frage war sie ja ein hübsches und anmutiges Mädchen, gleich an der Ähnlichkeit mit ihrem Bruder erkennbar. Aber —

Wie konnte dies heitere, von innerlichem Glück durchleuchtete Gesicht einen tiefen, dem seinigen ähnlichen Erinnerungsschmerz in sich tragen und diesem so Ausdruck geliehen haben?

Es wandelte ihn unwillkürlich an, zu erwidern: „Ich bitte um Entschuldigung — allerdings, ich habe mich geirrt —“

Doch das wäre unsinnig gewesen; wie die Sache lag, galt es, in möglichst gewandter Art den Irrtum so zu verbessern, daß sein Vorhandengewesensein völlig im verborgenen blieb, und Richard Zumsteg entgegnete mit artiger Verbeugung:

„Nein, verehrte Freundin, meine Augen belehren mich, daß ich an die richtige Tür geklopft habe. Die Ihrigen sind freilich nicht in der Lage, dies zu beurteilen, da sie wohl große Ähnlichkeit mit denen Gustavs besitzen, aber ihm doch nicht angehören. Ich komme auf einem kleinen

Ausflug in den Schwarzwald hier vorüber und fand, daß es doch meine Pflicht sei, bei Ihnen vorzufragen, ob Sie mit dem Aufenthaltsort, an den mein Rat Sie gebracht, zufrieden sind?"

Einen Augenblick stand Madlene Romwald wortlos-erstaunt, bis sie hervorbrachte: „Sie sind — sind Doktor Zumsteg?"

Sie errötete ein wenig; allerdings hatte sie Grund, nicht minder überrascht zu sein als er. Sein Hierherkommen besaß zwar etwas Eigentümliches, verknüpfte sich unvermeidlich in der Vorstellung mit den wunderlichen Auslassungen seines letzten Briefes. Aber der Ton, in dem er gesprochen, war so leicht gesellschaftlich, bei aller Artigkeit so innerlich kühl, daß er keinen Gedanken daran beließ, Richard Zumsteg trage eine Übereinstimmung mit dem geheimen Wunsch ihres Bruders in sich. Er mußte in der Tat nicht von einer Absicht in den Schwarzwald hergeführt sein, sondern nur durch Wanderlust, und einen Zufall, der ihn dabei in dies Tal gebracht, benutzt haben, um im Vorübergehen einen Besuch abzustatten. Das empfand Madlene aus seiner Anrede mit weiblichem Instinkt; er war eigentlich nicht um ihretwillen hier, fühlte sich nur durch die Freundschaft mit Gustav dazu verpflichtet. Seinerseits aber mußte er beinah nach der knappgefaßten Erwiderung ihres letzten Briefes den Glauben hegen, sie habe ein wärmeres Gefühl, eine Absicht aus seinen Worten herausgelesen und bezweckt, durch

jene Kürze beiden ein kurzes Ende zu bereiten. Ihr war's, als sei eine Hindeutung darauf leicht spöttisch aus seiner Begrüßung hervorgeklungen. Das ließ ihr die Röte ein wenig ins Gesicht steigen, doch sich schnell fassend, reichte sie ihm die Hand entgegen und fügte ihrer erstaunten Frage nach:

„So seien Sie mir herzlich willkommen, haben Sie Dank, daß Sie mich an diesen köstlichen Platz gebracht, und nicht weniger dafür, daß Sie mich hier aufsuchen, und verübeln Sie mir meine letzte lakonische Antwort nicht. Ich war so in Anspruch genommen, daß ich nicht mehr Zeit, als für die paar fast unfreundlich kurz aus-sehenden Worte finden konnte."

Das klang unverständlich, und Zumsteg wiederholte: „Kurze Worte? Sie sprachen sich allerdings nicht deut-lich aus, aber sie —"

Jetzt fiel Madlene ein: „Lassen wir sie, lieber Freund! Ich hoffe, wir werden ja auch gute Freundschaft fortan halten, und ich habe keinen Grund zu verschweigen, was mir an dem Tag Zeit und andere Gedanken nahm, sondern kann dem Freunde Gustavs mitteilen, wie ich es meinem Bruder geschrieben, daß ich mich verlobt habe."

„Verlobt?" Der Hörer sah sie verwundert an. „Also das war das Liebliche und zugleich Traurige, von dem Ihr Brief sprach — weshalb Sie sich darauf freuten, Himmelsschlüssel und Anemonen wiederzusehen?"

„Woher wissen Sie das?" Madlene blickte ihm noch

weit erstaunter ins Gesicht, nickte dann jedoch ernstfreudig und fuhr fort: „Ja, Sie nannten es, wie es war, lieblich und traurig. Wir liebten uns schon seit Jahren, und im vorigen Frühling sagte er es mir, im Wald, wo die Anemonen und Himmelsschlüssel um uns am Boden blühten. Aber ich fühlte mich der Zukunft, meines Selbst nicht sicher und wollte ein starkes, gesundes Leben nicht unlöslich an ein ungewisses, schwaches festbinden. Es war schwer, zu antworten, erst wenn ich die Empfindung gewönne, ihm nicht nur im Schlag des Herzens, auch in seiner Lebensbürgschaft gleich zu sein, könne ich das kleine Wort erwidern, das er verlangte. Doch meine Liebe besaß die Kraft, so zu sprechen und zu halten, was der Mund gesagt; nun aber seit dem Winter trag' ich's freudig und sicher in mir, daß ich darf, daß ich leben werde — auch der Arzt bestätigt es — und ich habe ihm geschrieben, nur das eine Wort, das ich damals mit ihm verabredet. Er hat darauf seit einem Jahr geharrt, wie ich, und ich weiß, auf das kleine „Ja“ wird er hierherkommen — morgen — vielleicht heute schon — — und bei seinem Eintritt sollen die Blumen ihn grüßen, zwischen denen wir uns zuletzt gesehen.“

Es sprach so viel Glück aus den Zügen Madlene Romwalds, daß ihre Lippen nicht imstande gewesen waren, es zurückzuhalten, sondern dem Freunde ihres Bruders eingehend Kunde davon geben gemußt. Er beglückwünschte sie herzlich, begriff jetzt ihren letzten Brief und verstand

ihn trotzdem immer noch nicht, oder vielmehr nicht, wie er sich danach eine so ganz andere Vorstellung von ihr gemacht. Mechanisch äußerte er: „Aber Sie mußten doch schon von Ihrer Gesundheit überzeugt sein — wußten, was Sie hier erwarten werde — als Sie mir schrieben —"

„Natürlich — ich schrieb oder telegraphierte vielmehr zugleich das Ja an meinen Verlobten."

„Sie telegraphierten —" wiederholte Richard Zumsteg gedankenlos, um irgend etwas zu sagen.

„Ja, ich war ungeschickt gewesen, hatte mir die rechte Hand verstaucht und konnte in den Tagen nicht selbst schreiben."

Verdutzt sah er sie an, streckte unwillkürlich die Hand nach seiner Brusttasche und erwiderte, einen Brief hervorziehend, leicht stotternd: „Also ist — ist das nicht Ihre Handschrift?"

„Nein, meine Reisebegleiterin, die schon länger bei mir zum Besuch war, schrieb für mich. Den ersten Brief diktierte ich ihr; bei dem zweiten sagte ich ihr nur, was sie antworten möge."

Das rätselhaft Widerspruchsvolle, das er sich nicht zu erklären vermocht, lag plötzlich aufgehellt vor ihm; wie Schuppen fiel's ihm von den Augen. Aber sehr absonderlich, lächerlich aufgehellt. Was ihn so angesprochen, so wunderbar berührt, war die empfindsame Herzensergießung einer alten Schachtel, des „Elefanten" Madlenes gewesen, von deren Nachschrift die letztere keine

Ahnung besessen. Eine Ärgerregung übermannte ihn, daß er, sie nicht verhehlend, ausstieß.

„Es wäre mir angenehmer gewesen, liebe Freundin, wenn Ihre Briefe das nicht verschwiegen hätten.“

„Warum? Die Handschrift ändert doch nichts an ihnen.“

„Oder — ich meine — wenn Sie den zweiten wenigstens auch selbst diktiert hätten, daß er so kurz geblieben wäre, als er von Ihnen beabsichtigt war.“

„Ja, ist er denn — ich habe ihn gar nicht gesehen — hat denn Hada noch etwas Weiteres hinzugefügt?“

„Von wem sprechen Sie?“

„Von meiner Freundin, Fräulein Elmenhorst — Hedwig Elmenhorst — ich nenne sie, wie sie in ihrem ostholsteinischen Elternhause noch aus altwendischer Überlieferung her gerufen wurde, Hada.“

Noch hörbar verdrossenen Tones erwiderte Zumsteg: „Das letztere wird allerdings lange her sein. Ist Ihre Ehrendame mit Ihnen verwandt, etwa eine Großtante oder —?“

Lachend fiel Madlene ein: „Solche Gesellschafterin wäre nicht besonders nach meinem Geschmack; sie ist genau in meinem Alter, das paßt besser zusammen. Doch ich tue unrecht, über Ihre irrtümliche Meinung zu lachen; die Arme wird allerdings schon lange nicht mehr in ihrem Elternhause Hada gerufen, sondern hat bereits vor bald sechs Jahren ihre Eltern verloren, steht ganz allein

in der Welt und ist infolge davon von ernst-schwer-mütiger, in sich verschlossener Sinnesart, so daß mein Bemühen, sie heiterer zu stimmen, höchstens einmal für kurze Augenblicke gelingt. Für diese Absicht habe ich sie auch gebeten, mich hierher zu begleiten — aber ich verstehe nicht — ich kann mir nicht denken, daß Hada meiner letzten Erwiderung an Sie etwas Kränkendes hinzugesetzt haben sollte. Bitte, lassen Sie mich —"

Sie streckte die Hand nach dem Brief aus, doch einfallend: „O nein — das nicht — durchaus nichts Kränkendes," zog Richard Zumsteg ihn jetzt rasch zurück und verbarg ihn wieder in seiner Brusttasche. Er stand, ungewiß um sich blickend, fügte nach: „So — das also ist die Lösung dessen, was mir nicht erklärlich war — befindet sich das Fräulein — ich meine, haben Sie die gewünschten Zimmer so erhalten, wie sie Ihrem Verlangen nach wechselseitiger Abtrennungsmöglichkeit entsprechen?"

„Ja, ganz so," entgegnete Madlene leicht verwundert. „Ich habe die meinigen hier, und die beiden Stuben meiner Freundin liegen drüben jenseits des Flurs. Ich würde sie rufen und bitten, zu Ihrer Begrüßung herüberzukommen, denn Sie sind ihr ja auch kein völlig Fremder, da sie ebenfalls durch Gustav schon öfter von Ihnen gehört und Ihre Briefe neuerdings gelesen hat. Aber sie ist fort, mir noch mehr von den Frühlingsblumen zu holen; ein wenig aufwärts im Tal, rechts über den Bach hin, steht ein prächtiger Laubwald — Sie werden ihn

ja wahrscheinlich von Ihrem früheren Aufenthalt hier kennen — wo der Boden gegenwärtig schon ganz mit Anemonen und Himmelsschlüsseln überdeckt ist."

„Ja, den kenne ich," antwortete Zumsteg — „so, blühen sie dort bereits? Der Platz ist sehr geschützt — dann will ich, da Sie Ihren Bräutigam erwarten, nicht länger — ich meine, ich will Ihnen die dringliche Zeit nicht länger verkürzen, daß Sie bis zu seiner Ankunft Ihr Blumenbild vollendet haben. Zum Mittagessen darf ich wohl bei Ihnen am Tisch teilnehmen und Sie dann nochmals begrüßen."

Er verließ mit höflicher Verneigung schnell das Zimmer; Madlene Romwald blickte ihm noch verwunderter nach und murmelte kopfschüttelnd, als er die Tür geschlossen, was sie schon einmal nach dem Lesen seines zweiten Briefes vor sich hin gesagt: „Ein kurioser Mensch."

* * *

Darum also hatte die schneeschmelzende Sonne in Berlin ihn wie an einem goldenen Strahlenband nach der ‚Sonne' im Schwarzwald hinübergezogen? Das war eine merkwürdige Täuschung gewesen, ein Beleg, wie wenig sich auf Ahnung oder dunkles Empfinden oder wie man derlei mystische Verschwommenheit sonst zu heißen beliebte, geben ließ. Gewiß gönnte er der Schwester seines Freundes ihr Glück, aber ebenso gönnte er auch Madlene Romwald ihrem Verlobten von Herzen.

Daß er gesagt, er werde bis zum Mittagessen bleiben, sie dabei noch einmal begrüßen, hatte etwas recht Überflüssiges gehabt. Cui bono? fragte der Jurist; wem zu Nutz? Vielleicht ward ihm das Vergnügen dabei zuteil, den Bräutigam zu sehen. Darauf hätte er am Ende auch noch Verzicht leisten können.

Aber es war einmal unbedacht gesagt, und so mußte er bis dahin die Zeit verbringen und schlenderte langsam auf bekanntem Wege talaufwärts. Über ihm stand die Sonne und um ihn lag süße Frühlingsluft; da und dort kam ein Veilchenduft vom Boden. Doch die Laubbüsche zeigten noch kaum leisen Knospentrieb, sprachen, es sei erst Vorfrühling.

Dieser aber war eigentlich überall von gleicher Art. Die Szenerie der Landschaft mochte verschieden sein, hier aus Berg und Tal, dort aus weiter Ebene mit nur leichten Hügelwellen bestehen, die Sinne und die innere Empfindung wurden völlig von den nämlichen Eindrücken erfaßt. Mit geschlossenen Augen gehend, befand man sich an jeder Stelle, wo man einmal so gegangen; doch auch, wenn der Blick aus den geöffneten Lidern nur auf das Nächste, den Wegwart fiel, konnte man glauben, das erste Frühlingserwachen in einer norddeutschen Landschaft, etwa einer des östlichen Holsteins, um sich zu sehen.

Unsagbar erinnerungsvoll war's, rief von den Lippen des halb traumhaft Hinschreitenden Worte wach, in die er vor kurzem diese geheimnisvolle Gedächtnisaufweckung lang

entschwundener Augenblicke und Entgegenbringungen des Lebens eingekleidet hatte. Leise wiederholte er vor sich hin:

„Ein Rauschen war's im Laub des Baumes,
Das Flimmern eines Sonnenlichts,
Ein Blütenduft des Gartensaumes,
Ein Schattenwurf, ein Hauch, ein Nichts —
Und dennoch alles läßt's vergehen,
Was um dich ist, mit jähem Schlag,
Und eine Welt dir auferstehen,
Die still in dir begraben lag —"

So hatte er's damals auf das Blatt hingeschrieben, aber das bildete keinen Abschluß der Empfindung, offenbar fehlte ihr Eigentlichstes, das gewaltig in ihr Wachgerufene noch daran. Aus Sonne und Duft kam's ihm gegenwärtig wie von selbst, und die Augen geschlossen haltend, ergänzte er leisen Klanges vor sich hin:

„Und halb verblichene Züge nicken,
Und holde Stimme klingt darein,
Und holdvertraute Augen blicken
Durch ersten Frühlingssonnenschein —"

Ein Weilchen ging er noch so weiter, dann hatte er das Gesuchte gefunden, sah auf und stutzte fast zurück. Was hier dicht vor ihm lag, war in der Tat vollständig wie eine ostholsteinische Gegend. In erweiterter Talausbuchtung hob sich von beinah ebenem Boden ein noch kahler Buchenwald, nur erst leis braunknospend, auf; zwischen die grauen Stämme fielen Sonnenstreifen hinein

und zeigten den Grund, wie von einem weißen Linnen, ganz mit Anemonen überdeckt. Da und dort zog sich ein goldheller Strich von Himmelsschlüsseln hindurch; lautlos still dehnte es sich in die Waldtiefe, nur plötzlich hob aus ihr eine Amsel ihren flötenden Gesang von einem Wipfel herab.

Fast unbewußt war Richard Zumsteg vom Weg ab in das Bereich der grauen Stämme eingetreten und schritt zwischen ihnen weiter. Doch nun fuhr er einmal schreckhaft zusammen, ein dürrer Vorjahrszweig hatte laut unter seinem Fuß geknackt, und zugleich erschrak er darüber, daß er im Begriff gestanden, ein Häuflein der weißen Blüten zu zertreten. Ihm war's, als habe eine Stimme neben ihm gesagt: „Die sind meine Freunde"; sein Herz klopfte hastig, er mußte sich sorglich in acht nehmen, vorsichtig den Fuß weiterzusetzen. Aber die Schweigsamkeit um ihn her, nur von der Amselstimme durchbrochen, nahm ihm etwas Atemraubendes, Geisterhaftes an, erfüllte ihn fast mit bangendem Begehren nach einem Ton, einer Regung menschlichen Lebens.

Da tauchte eine solche auf, in einiger Entfernung die Bewegung einer weißen Hand. Eine abgewandte weibliche Gestalt stand gebückt, Blumen vom Boden pflückend, und mit ihrem Anblick verschwand das gespenstische Waldtreiben um den Einsamen her. Er befand sich nicht allein mit seiner Erinnerung, zweifellos war die Fremde die Freundin Madlene Romwalds, die Schreiberin der beiden

Briefe, und ihm kam jetzt das Bewußtsein, er hatte ja die Richtung hierher eingeschlagen, um sie aufzusuchen, ihr beim Pflücken der Blumen behilflich zu sein. Sie sah und hörte ihn nicht; so gelangte er dicht hinter ihren Rücken und sprach sie, den Hut lüftend, an: „Ich habe wohl das Vergnügen, Fräulein Hedwig Elmenhorst zu begrüßen — meine Name ist Richard Zumsteg —“

Sie war beim Klang seiner Stimme zusammengefahren, wie eine plötzliche, unerwartete Anrede im Walde es begreiflich mit sich brachte. Aufgerichtet, doch noch abgekehrt, hörte sie die Nennung seines Namens; dann wandte sie, zugleich scheu und zitternd, aber willenlos von einem Ruck herumgerissen, ihm das Gesicht zu.

Da flog ein Doppelschrei durch die Buchenstämme, verzitterte in Schwingungen zur Waldtiefe hinein. Danach ward es totenstill; wie gelähmt an Leib und Seele standen beide und blickten sich mit starr-ungläubigen Augen an.

Kein Atemzug einer Brust, kein Vermögen der Lippen zu einem Laut. Wie eine Geistererscheinung hier und dort. Nur die Amsel zog hell und hoch die Töne, das Jauchzen ihres Liebesliedes.

Und dann endlich ein Begrüßen, Wort und Bewegung zugleich: „Du — du bist Hada Elmenhorst — die mir schrieb — die ich umsonst gesucht — gesucht —“

Wie die Stimme Richard Zumstegs bebte, so schwankten seine Füße. Er brach vor der schlanken, dunkel, fast wie

in Trauer gekleideten Mädchengestalt auf die Knie nieder, und ihre reglos herabhängende Hand umklammernd, stammelte er noch: „Kannst du — willst du mir vergeben?“

Sie konnte noch nicht reden; um nicht ebenfalls umzusinken, mußte sie sich mit einer Hand auf seine Schultern stützen, doch die andere legte sie fest auf seinen Scheitel. Ein Duft umfloß ihn daraus von oben herab, ihre Finger hielten einen Strauß von Veilchen, die sie gesammelt.

„Hada — Hada heißt du — die Namenlose —“

Er mußte sich noch tiefer vor ihr niederwerfen, glitt mit dem Kopf gegen die Erde hinab und preßte demütig die Lippen auf ihren Fuß. Nun ging ein Schauer durch ihren Körper, sie bückte sich, ihn aufzurichten, und wie im Traum kam's von ihrem Munde:

„Und du heißt Richard — bist Richard Zumsteg —“

Danach ward es wieder lautlos. Es gelang ihr nicht, ihn emporzuheben, und kraftverlassen ließ sie sich zu ihm auf den Boden nieder. Sie saßen, stumm ihre Hände haltend; nur ein tiefes Aufwogen des Atems hob und senkte jetzt beiden die Brust. Und einmal sprachen willenlos die Lippen Hadas: „O mein Gott — — wie soll ich für diese Stunde danken!“

Da wagte Richard Zumsteg zum erstenmal den Arm zu heben, ihn um ihren Nacken zu legen, und seine Augen in die ihrigen tauchend, sagte er:

„Du willst danken, Hada? Für diese Stunde —“

Durch seinen Blick flog ein Leuchten. „Weißt du, welchen Schluß ich eben den Versen hinzugefügt hatte, die du ahnungslos von mir gelesen?

Und halbverblichene Züge nicken,
Und helle Stimme klingt darein,
Und holdvertraute Augen blicken
Durch ersten Frühlingssonnenschein;
Und was errungen du vom Leben,
Zerschlägt dein Herz in armes Nichts,
Und alles, alles hinzugeben
Für eine Stunde jenes Lichts —

Nein, für ein Leben jener Stunde — ich brauche nicht mehr zu fragen: „Willst du es, Hada? — es mußte ja sein —"

Und Anemonen und Himmelsschlüssel unter dem kahlen Vorfrühlingsgezweig sahen wieder, was sie schon einmal so gewahrt, fest aufeinandergeheftete Lippen und traumhaft dazu geschlossene Augen. Nur stürmisch klopfende Herzen, sonst Lautlosigkeit umher, bis auf den jubelnden Frühlingsgesang der Amsel.

* * *

Wohl um zwei Stunden später war's, als Richard Zumsteg und Hedwig Elmenhorst, sich umschlungen haltend, langsam, zögernden Schrittes, den Weg zur ‚Sonne' hinabschritten. Manchmal streifte sein Blick verstohlen von der

Seite über seine Begleiterin: ganz das lichtblonde Haar und die Veilchenaugen waren's, wie an jenem Abend, nur städtische Tracht umschloß jetzt die noch etwas höher gewordene Gestalt, die lieblichen Züge hatte ein ernster, von dieser Stunde noch nicht wieder hinweggescheuchter Ausdruck überlagert, doch unfraglich ihre Schönheit noch erhöht. Flüsternd redete Zumsteg:

„Deine ländliche Tracht tat's, Hada; zuerst hielt ich dich wirklich für ein Landmädchen — dann wohl nicht mehr — aber da war's schon zu spät und der Zauber des Frühlings mit dir besinnungslos über mich gekommen. Ich hatte die Kraft noch, dich zurückschicken zu wollen — zweimal, erinnerst du dich? — doch du warst so töricht — und kannst du mich zu hart verdammen? — Der Zauber muß ja auch über dich gekommen sein, dich willenlos gemacht haben —"

Hocherrötend drückte sie das Gesicht gegen seine Schulter, und er fuhr leise fort: „Das Gewissen trieb mich hastig von dir fort, und dann, nach wenig Wochen trieb es mich heiß anklagend zurück — nicht das Gewissen allein, das Herz noch mehr — nach dir zu suchen. Du weißt, umsonst — niemand im Dorf kannte dich, wußte von dir — wie vermochte das zu sein?"

Darauf konnte Hada, den Kopf wieder aufrichtend, antworten: „Im Dorf kannte mich niemand, ich war kurz auf einem Gut nach der anderen Seite hinüber, ziemlich weit entfernt, zum Besuch, aber der Wald zog

mich besonders an und ich hielt mich am liebsten in ihm auf. Das war wohl Vorbestimmung, Richard — die Tracht hatte ich mir von einem Mädchen auf dem Gut geliehen, ein kindisches Vergnügen war's, darin im Feld umherzustreifen. Laß uns nicht mehr davon sprechen, Richard — heut' nicht — sondern — ja, deine Handschrift berührte auch mich so seltsam und dein Gedicht — ich mußte darauf antworten; es galt ja nicht mir, sondern Madlene —"

Bei dem letzten Wort hielt die Sprecherin erschreckt den Fuß an und zog hastig den Arm von ihrem Begleiter fort, denn sie umbogen eine scharfe Wegkrümmung, und unvermutet tauchte Madlene dicht vor ihnen auf. Doch nicht sie allein, sondern auch sie besaß einen Gefährten an ihrem Bruder, dem Rechtsanwalt Gustav Romwald, der beim Erblicken Zumstegs ausrief: „Da ist er ja! Ich bin ganz auf denselben Gedanken verfallen, wie du, Richard; wir hätten vernünftigerweise zusammenreisen können —"

Hier brach er indes ab, um das Gleiche zu tun, womit seine Schwester schon einige Sekunden vor ihm begonnen, welche großstaunenden Blicks auf die beiden ihnen Entgegengeratenen schaute, da Richard Zumsteg seinen Arm nicht von dem Nacken Hedwig Elmenhorsts fortgenommen hatte. Einen Moment schwieg er, nach rechtem Wort suchend, dann erwiderte er unbefangen heiteren Tones:

„Mich zog es ein bißchen früher zu den Anemonen und Himmelsschlüsseln, Gustav, die du mir so verlockend geschildert hattest, und du siehst das inhaltsreiche Ergebnis davon an meinem Arm, denn ich stelle euch hier meine Braut vor. Ich bin dir sehr dankbar dafür, noch mehr aber Ihnen, liebe Freundin, für die Vermittlerrolle, welche Sie, freilich unwissentlich und unwillentlich, zwischen uns gespielt. Ihre verletzte Hand hat uns zusammengeführt, und durch unsere Schriftzüge, unsere Briefe haben die Herzen sich wechselseitig gefangen genommen."

Leicht und ohne stockenden Klang kam's ihm von den Lippen. Madlenes Überraschung fand kaum Worte, hervorzubringen:

„Wie ist denn das möglich — Sie hatten sich beide ja nie gesehen? Nicht einmal den Namen Hadas kannten Sie noch vor ein paar Stunden — und durch die Briefe haben Sie sich —?"

„Ja, es klingt seltsam," lächelte Zumsteg, „aber es kann wohl nicht anders sein, denn es ist so. Nicht wahr, Hada? Sie hören, liebe Madlene, meine Zunge versteht sich jetzt schon gut auf den Namen."

Das Gesicht Hedwigs bedeckte sich wieder etwas mit Röte, doch das fiel unter solchen Umständen wohl begreiflich, und nickend sagte sie leise: „Ja, du hörst's, es ist so, Madlene — wir beide sind jetzt glücklich, du und ich."

„Ich werd' es erst ganz sein, wenn ich am Tisch sitze," lachte Gustav Romwald, „denn ich habe einen aufgespeicherten Hunger von vierundzwanzig Stunden." Er warf die scherzende Äußerung nicht absichtslos ein; sein Blick las in den Zügen Hedwigs, daß es ihr — wiederum wohlbegreiflich — peinlich sei, gegenwärtig über ihre schnelle Verlobung weiter befragt zu werden, und in seine Tasche greifend, setzte er hinzu: „Ich muß Indemnität bei dir nachsuchen, Richard; dies Telegramm kam eben, ich glaubte, es sei eine dringende Geschäftssache für mich und öffnete es, ohne die Aufschrift anzusehen. Aber es ist für dich — dir wird eine Konsulatsstelle im Ausland darin angeboten."

Richard Zumsteg warf einen Blick über das ihm dargereichte Blatt, dann sagte er: „Das geht auch mich nicht an, Freund; das hat meine Braut zu beantworten. Willst du übers Meer, Hada?"

„Wohin du gehst — ich will nur bei dir sein."

Nun lächelte er: „Ich glaube, wir würden uns doch nach den deutschen Frühlingsblumen zu sehr sehnen."

Doch er konnte sich nicht enthalten, trotz der Gegenwart der beiden anderen ihren Nacken dabei zu umschlingen und sie zu küssen. Der junge Rechtsanwalt nahm mit liebenswürdigem Zartgefühl den Arm seiner Schwester und schritt mit ihr voraus, als könne er

seinen Trieb zum Mittagstisch in der ‚Sonne‘ nicht mehr bändigen.

Madlene Romwald aber sagte, aus der Hörweite gelangt: „Das sind zwei kuriose Menschen, die passen wahrhaftig zusammen.“ Dann jedoch hatte sie anderes zu denken, denn auch ihr konnte in jedem Augenblick ein wundersames Wiedersehen bevorstehen.



Eine Schachpartie.



Es war ein vierundzwanzigster Dezember, wie manche Leute behaupten, daß er so sein muß. Leute, die ein behäbiges Einkommen besitzen und eine behagliche Wohnung mit großen Öfen in allen Zimmern und auf dem Vorflur, drin überall lustiges Feuer wärmt, leuchtet und knattert. Wo seit Wochen eine abgeschlossene Weihnachtsstube mit geputztem Baum und beladenen Tischen umher an allen Schlüssellöchern von lachenden, lugenden, zischelnden Kindergesichtern belagert wird, deren Unvermögen, länger zu warten, mit dem Heranrücken der letzten Dämmerung etwas von dem hastig zuckenden Augenflimmer überhungerter Tiere im Walddickicht annimmt.

Dann, behaupten jene Leute, müsse das Wetter gerad' so sein, damit man die rechte Freude daran habe, im letzten Moment noch einmal wieder auf die Straße hinauszulaufen, um etwas noch Vergessenes, ganz Notwendiges oder völlig Unnötiges herbeizuschaffen und dann nach dem eilfertigen Einkauf mit den Papierdüten auf dem Arm und frostroten Ohren, Backen und Nasen am Kopf ins Haus zurückzustürmen, sich den Schnee von den Schuhen zu trampeln, von den Mänteln und Kapuzen zu schlagen, aus dem Bart herunterzufingern und den sprungbereit

umwitternd sich heranschleichenden, jugendlichen Raubtieren zu versichern, es sei wundervolles Wetter draußen und in den Düten nichts als gewöhnliches Mehl zum Backen der abendüblichen Schmalzkuchen.

Es gibt indes auch Leute, die weniger für solches Weihnachtswetter eingenommen sind, und im allgemeinen dürfte ihre Kopfzahl größer sein als die der Liebhaber, da wenigstens in deutschen Breiten der Hang, mit Holz und Kohlen zu sparen, verbreiteter ist als das Gegenteil. Ja, es soll sogar Leute geben, die unter allen und jeden atmosphärischen Umständen überhaupt gar kein Wohlgefallen an dem Abendeintritt des vierundzwanzigsten Dezembers finden, diesen am liebsten aus dem jährlichen Kalender ausgestrichen sähen, oder wenigstens ihn nicht in anderer Weise verbringen, als jeden sonstigen der kriechenden oder fliegenden Tage. Allerdings müssen das entweder sehr arme, oder sehr unglückliche, oder sehr absonders wunderlich geartete Menschenkinder sein.

Oder auch sehr vereinsamte, heimatlose oder in die Fremde verschlagene von der Art, wie sie in großen Städten alle Tage und ebenso auch an dem des Tannenbaums vielfach abends die Bierhäuser und nachmittags die Cafés anfüllen, weil sich an ihm für sie kein Unterschied mit irgendeinem anderen des Jahres bemerklich macht. An sich brauchen sie darum noch nicht arm, unglücklich oder gemütswunderlich zu sein, nur sind sie (nach der überwiegenden Anschauung) bedauernswert, daß

sie auch an diesem Abend keine andere Unterkunftsstätte aufsuchen können, als die ihnen stets in gleicher Weise gegen Barvergütung oder Kredit offenstehende. Aber auch den Leuten, welche sich über solche weihnachtlich Vereinsamte mit einem gewissen menschenfreundlichen Mitleidsausfluß ihrer eigenen erwartungsvoll behaglichen Stimmung äußern, kommt es keineswegs in den Sinn, einen von jenen zu sich ins Haus hereinzuladen. Es versteht sich von selbst, daß man an diesem Abend mit den „Seinigen“ oder wenigstens mit den „Nächsten“ allein ist, und es ist selbstverständlich die Sache und Aufgabe eines jeglichen, um Weihnacht Angehörige und Nächste zu besitzen.

Trotz dem besten eigenen Willen indes fällt dies nicht jedem gut möglich, besonders manchen jungen Männern nicht, die in der Großstadt auf der Universität, technischen Anstalten, in Handelsgeschäften oder sonstigen Berufszweigen die Leitersprossen ihrer Lebensbahn hinansteigen. Eine Anzahl von ihnen mag überhaupt nirgendwo ein Heimathaus mehr haben, und für eine andere die Reiseentfernung dorthin sich zu beträchtlich belaufen, wenige mögen zu gleichgültig, ein bißchen mehrere zu fleißig, die meisten zu gering bei Kasse sein, um dem väterlichen Herd in der Weite einen Weihnachtsbesuch abzustatten. Sie brauen sich am Abend als Surrogat für den ihnen entgehenden Familienpunsch in irgendeiner „Kneipe“ einen, den letzteren jedenfalls an Kräftigkeit und mutmaßlich

auch an Gläserzahl übersteigenden Grog; Studenten in Gemeinschaft ihrer gleichsituierten „Korpsbrüder“ oder „Blasenkumpane“, Leutnants, Fähnriche und Kadetten mit ihren „Kameraden“, junge Kommis mit anderen Bankiers-, Millionär-, Engros- und Endetail-Firmen der Zukunft, jeder mit seinesgleichen. Denn allein will heut' abend niemand sein und nimmt sogar lieber mit einer langweiligen Gesellschaft vorlieb, als mit gar keiner. An keinem anderen Tage tritt der alte Zug der Menschheit zur Hürdengenossenschaft so unweigerlich wieder in sein Recht. Ein Prozentsatz von Zuneigung mag dabei mitwirken und die Auswahl bestimmen, aber die Hauptsumme fließt aus dem selbstsüchtigen Trieb, daß niemand heut' allein sein will.

Diese Stimmung eröffnet den Tag schon und steigert sich um Mittag und besonders nach der Mahlzeit bereits derartig, daß die Cafés heut' bessere Geschäfte machen als je. Man „zieht“ sich davor, sich von den lebendigen Gesichtern und Stimmen umher abzutrennen; man hat eine instinktive Abneigung dagegen, erst noch einmal in die leere Bude heimzugehen, zwecklos darin herumzusitzen und zu stehen, die Dämmerung mit allerhand wehmütigen und frostig in der Einsamkeit überlaufenden Kindheitserinnerungen heraufkommen zu sehen, und man ist bemüht, unvermerkt den Nachmittag in den Abend hinüberzuführen. So fängt man in ungesprochener Übereinkunft das beendete Kartenspiel wieder an, setzt die Dominopartie unermüdlich

fort, die Bälle auf der grünen Billardplatte karambolieren unablässig weiter. Der Tag blickt immer hinfälliger, wie ein erblindetes Greisenauge durch die großen Spiegelscheiben herein und schüttelt sich weißes Haar wallend vom Scheitel. Es ist, als sei draußen eine Riesenfrisierstube, in der zahllose Gehilfen ihre Scherenkunst an schneehell abgebleichtem Gelock einüben. Ein Kellner mit glimmendem Pünktchen am Oberende eines langen Stabes huscht zwischen den dichtumsessenen Tischchen hin und wieder, und nach einer Weile sagt einmal irgendwo an einem von ihnen eine Stimme: „Man hat gar nicht bemerkt, daß das Gas angezündet worden." Eine andere erwidert darauf: „Ja, es muß schon spät sein — das Spiel war heut' so interessant — und es wird Zeit, zu gehen, damit wir nicht als die letzten zur Bowle kommen." Die Mahnung findet allgemeinste Beipflichtung, denn die Übergangsperiode ist das Übelste und jeder trachtet danach, sie in schwatzender, pfeifender, über das Schneewetter räsonierender Begleitschaft durchzumachen. So wandert ein kleiner Trupp gemeinschaftlich aus der Tür auf die Straße, dem verabredeten Abendziele zu, und, gleichfalls aufbrechend, folgen bald von da und dort andere nach. Es wird leerer zwischen den Rohrstühlen und den Marmortischchen, die Kugeln liegen unbewegt auf den grünen Tüchern, und klappernd räumen die befrackten Bediensteten Tassen und Gläser zusammen. Sie haben auch einen ungewöhnlichen Abend in Aussicht, denn es

steht mit Sicherheit zu erwarten, daß er keine Gäste mehr bringen wird. Sollte sich dennoch noch einer hierher verirren, so gibt es Mittel, ihm verständlich zu machen, daß auch Kellner einmal im Jahre einige Stunden unbehelligt im Kreise von „Kollegen“ zu verbringen berufen und berechtigt sind, und daß ein anständiger Mensch, falls er den Drang dazu in sich fühlt, anderswo als im Kaffeehaus am Weihnachtsabend den Einsiedler spielt. Man wird ihm dies mutmaßlich durch die „Ellerbecker Blume“ zu begreifen geben, indem man ihn einfach nicht hört und sieht und nach Belieben hungern und dursten läßt, bis er selbst dessen überdrüssig geworden. Nach der Mitternachtsglocke wird es allerdings wieder laut von Nachtschwärmern hier werden, die auf dem Heimgang von der verdampften Bowle noch wieder vorkehren, Sodawasserpfropfen knallen lassen und den Mokka mit etwas fahriger Hand an die Lippen setzen. Aber bis dahin ist's noch weit, einen ganzen Weihnachtsabend lang. Da schwinden gottlob die letzten Nachmittagsgäste durch die Tür, und der Wind wirft statt ihrer eine Schneewelle herein.

So weit war's denn heut' beinah' in einem der besuchtesten Cafés einer großen norddeutschen Stadt. Nur einige Zeitungen raschelten noch da und dort vor unschlüssig dreinblickenden Gesichtern, die offenbar die tiefsinnigen politischen Erörterungen der Blätter lediglich als Expektativmittel verwerteten und von den Kellnern zweckentsprechend durch das Ausdrehen aller um sie her be-

findlichen Gasflammen behandelt wurden. Einzig an einem Ecktisch sah der weißkrawattete und schwarzbefrackte Machthaber noch von diesem rationellen Verfahren ab, denn dort saß noch ein Gastpaar in eine Schachpartie vertieft. Das allein hätte freilich keinen Anspruch auf außergewöhnliche Berücksichtigung begründet, aber es hatte eine besondere Bewandtnis mit den beiden Spielern. Erstens kamen sie täglich, und zweitens hinterließ der ältere von ihnen regelmäßig neben dem Betrag für den von ihm genossenen Kaffee noch ein Zwanzigpfennigstück, dessen Verwendung er offenbar dem Gutachten des Kellners anheimstellte. So waltete eine unsichtbar schützende Fee über der Gasflamme, unter der sich sein Sitz befand.

Das Paar war, äußerlich wenigstens, ein höchst ungleichartiges. Einem etwa drei- bis vierundzwanzigjährigen Studenten saß ein Mann von wohl fast dem dreifachen Alter gegenüber. Sein Aussehen hatte etwas Eigentümliches, das zwischen Groteskem und Unheimlichem hin und her schwankte. Das dickgeflockte Haar auf seinem Kopf gehörte unverkennbar nicht ihm selbst, denn es war von der Farbe eines Spitzmausfells, während ein kleiner stachlicht aufgekrümmter Schnurrbart ebenso rattengrau wie die langfädigen, verbuschten Brauen von der pergamentfahlen Gesichtshaut abstach. Ein Habichtsschnabel krümmte sich als Nase von der vorgebauten Stirn herunter, daneben standen zwei glimmernde Raubvogelaugen, die beinah' immer, gleich denen einer Eule im Tageslicht, von

dem oberen Lid halb übernickt wurden. Die Oberlippe dagegen zog sich, in der Mitte geschweift, von dem weißen, scharfen, vollerhaltenen Gebiß etwas aufwärts, so daß es den Eindruck erregte, als ob ihr Inhaber beständig lautlos vor sich hin lache. Nur der Gegensatz des stets unbeweglich ernsthaften Gesichts ließ die Täuschung erkennen, die den Zügen besonders den ungewiß-unheimlichen Ausdruck lieh.

Der junge Student war einnehmend, mit blauäugigem, offenem, blond vom Haar und kurzen Bart umfaßtem Gesicht. Nur ein wenig blaß, redete dies von Überarbeitung und Mangel an Bewegung in frischer Luft; sein Anzug, wenn auch sauber und anständig, zeigte sich bei näherer Besichtigung ziemlich fadenscheinig-bejahrt und sprach von knappen Verhältnissen. Sie lagen offenbar als eine Bürde auf ihm, die seine von der Natur kraftvoll und elastisch gebauten körperlichen und geistigen Schultern stark herunterdrückte. Man sah ihm eine Unsicherheit seiner Existenz an und daß seine, zu freudigem Lebensmut geschaffenen Augen zumeist von herandrängenden Schatten der Zukunft überdunkelt wurden.

Er hieß Wolfgang Wegerdanz, und das Schicksal hatte seinen Namen bewahrheitet und ihm einen fröhlichen Tanz durchs Leben verweigert. Seit mehreren Jahren war er eltern- und heimatlos, kurz, nachdem er als Mediziner die Universität bezogen, war sein Vater gestorben, ohne ihm mehr an Hab und Gut zu hinter-

lassen, als daß er bei hochgradigster Sparsamkeit vielleicht eben damit bis ans Ende seines Studiums gelangen konnte. Das Knausern lag ihm aber nicht im Blut, und die Folgen dieses Eigenschaftsmangels machten sich bald an seiner Kasse bemerkbar. Er hatte in zwei Semestern das verbraucht, was für drei reichen mußte, und das vorweggelaufene ließ sich mit aller Kunstfertigkeit und Beschleunigung seiner wissenschaftlichen Gangart nicht wieder einholen. Seit zwei Jahren nun schon war das vorauszusehende Endfazit seiner Berechnung stets das nämliche geblieben. Wenn er überhaupt bis zum Examen kommen wollte, mußte er seine Natur auf den Kopf stellen und sich gleich dem verhungertsten Geizhammel den Bissen am Mund und jede Versuchung eines vergnüglichen Augenblicks an der Seele abknickern, um sich möglicherweise noch nach studentischer Sprachweise bis zur Praxisberechtigung „durchzuschinden“. So ging sein tägliches Dasein vom Morgen bis in die späte Nacht lediglich im Besuch von Kliniken, Kollegien und häuslichem Repetieren auf. Nicht zu seinem besonderen Behagen, doch er mußte, wollte, was er mußte, und konnte, was er wollte. Viel Verkehr mit Kommilitonen hatte er nie geführt, brach indes mehr und mehr auch den wenigen ab und vermied die Lokalitäten, in denen er mit Bekannten zusammentreffen konnte, um sich keiner Verlockung auszusetzen, denn er hatte an sich erfahren — und zwar auch noch im letzten Semester — sein Fleisch sei nicht vom stärksten.

Wieder nach uraltem Studentenbrauch benannten seine früheren Genossen ihn infolge alles dessen selbstverständlich einen „Simpel“ und „Ochswurm“, bekümmerten sich nicht weiter um ihn, und er war im ausgedehntesten Wortsinne ein „Obskurant“, der in der ganzen Stadt keinen Korpsbruder, keinen Blasenkumpan, Kollegen oder Kommilitonen besessen hätte, um den Weihnachtsabend vor den sonstigen des Jahres durch eine gemeinschaftliche Bowle auszuzeichnen, falls seine Umstände ihm solchen Beteiligungsluxus verstattet haben würden.

Einmal am Tage muß jedoch auch das pflichteifrigste Lasttier eine Rastpause machen, um seine Schleppwanderung fortsetzen zu können, und da die Wissenschaft bei Wolfgang Wegerdanz diesen Naturtrieb noch durch physiologische Begründung unterstützte, so suchte er täglich in der kollegienlosen Zeit nach dem Mittagessen ein Café auf, um sich dort durch eine Ruhestunde Kräftigung für die zweite Hälfte der Tagesarbeit zu holen. Allerdings nötigte dies ihn zu der beträchtlichen Ausgabe für eine Tasse Kaffee, aber es gewährte ihm andererseits ohne weitere Kosten das erprobt beste Mittel, sich zugleich eine geistige Ausspannung und ein Vergnügen zu bereiten. Nicht durch Zeitungslektüre, denn er bekümmerte sich blitzwenig um hohe Politik und verstand von ihr kaum mehr als die Verfasser der Leitartikel, doch er nahm stetig sofort einige Journale in Besitz und hockte sich mit ihnen an seinen gewohnten Ecktisch. Romane und Novellen, Lyrisches,

Unterhaltendes, Ethnographisches und Volkswirtschaftliches ließ er in den Zeitschriften gleichfalls völlig unangetastet, schlug nur die Seiten mit den Schachaufgaben auf, beorderte sich vom Kellner ein Schachspiel, dessen Benutzung er durchaus umsonst erhielt, und vertiefte sich unbeweglich in die Lösung der mehr oder minder schwierig ausgeheckten Probleme, bis ein hübsches, lebendiges Aufleuchten seiner Augen kundgab, daß er den richtigen Weg entdeckt habe. Andere hätten darin vielleicht weniger eine Erholung als eine abermalige geistige Anstrengung gefunden, allein er war von früher Kindheit auf ein leidenschaftlich-eifriger und zweifellos mit besonderem Talent veranlagter Schachspieler gewesen, dem die gewürfelten Felder des Brettes überall in der Welt etwas wie einen heimatlichen Boden darstellten, auf dem er, aus dem Geleise seiner ernsten Tagestätigkeit fortgehoben, sich von ihr erfreulich, nachhaltig und erinnerungsvoll zu frischer Kraft ausruhte.

Da hatte sich vor bald einem Vierteljahr etwas Absonderliches zugetragen. Eines Nachmittags war an den Tisch, als er bei der Lösung einer Aufgabe gesessen, ein eigentümlich aussehender alter Herr getreten und hatte mit einer trocken schlürfenden Stimme gefragt, ob er vielleicht Lust habe, eine Partie zu spielen. Bei Wolfgangs bereitwilliger Bejahung stellte der Fremde auch die Figuren schon in Ordnung, loste wortlos um den Anzug, erhielt diesen und begann. Er gab keinen Laut mehr von sich, solange die Partie dauerte, und spielte vor-

trefflich. Im Anfang hielt der junge Student sich dem Alten überlegen, dann kam er nach und nach zu der gegenteiligen Empfindung, daß jener eigentlich stärker sei als er. Aber schließlich gewann er dennoch mit Anspannung aller Kraft; sein Gegner äußerte nichts, sondern nahm nur zum Zeichen, daß er die Partie aufgebe, schweigend seinen König zwischen zwei Fingerspitzen und legte ihn der Länge nach auf das Schachbrett um. Danach stand er auf, sagte mit heiserem Ton: „Morgen um diese Zeit Revanche," und ging ohne weiteren Gruß davon.

Das war ein etwas ungewöhnliches Benehmen, an sich indes noch nicht gerade absonderlich. Das Befremdende für Wolfgang Wegerdanz aber war, daß der Unbekannte zuvor in seine Tasche gegriffen, eine Börse hervorgezogen und stumm eine funkelnd neue Doppelkrone auf den Tisch vor den Studenten hingelegt hatte. Es dauerte etwas, bis diesem klar wurde, daß das Goldstück für ihn als Spielgewinn daliege, und danach fiel der Gedanke mit einem gewissen Schreck über ihn, daß er ebenso die Partie hätte verlieren können und der Fremde dann die gleiche Leistung von ihm erwartet haben würde. Offenbar war es diesem selbstverständlich, daß man um eine Doppelkrone spielte. Unzweifelhaft aber auch gehörte die anmutig flimmernde Münze Wolfgang, und wenn er sie nicht an sich nahm, verschwand sie voraussichtlich beim Abräumen der Tassen in irgend einer unaufgeklärt bleibenden Weise

in der Tasche des Kellners. Diese Vorstellung besaß fraglos etwas Widersinniges und bewog ihn, das Zwanzigmarkstück jedenfalls vorderhand bei dem mageren Silberinhalt seiner Geldtasche in Verwahrsam zu bringen. Am nächsten Tage konnte er es ja mit der Erörterung zurückstellen, daß er nicht gewöhnt und nicht in der Lage sei, Schach um Geld zu spielen.

Der nächste Nachmittag kam und mit ihm, präzis mit dem Glockenschlage, stand der wunderliche Spielpartner da. Er nickte nur, setzte sich und stellte die Figuren auf. Wolfgang verschob seine Erklärung bis zum Schluß der Partie, die ebenfalls wie die gestrige verlief. Doch gleich nach ihrem abermaligen Verlust hob der Alte sich vom Stuhl, legte wortlos wieder eine Doppelkrone hin und war zwischen den Tischen und Gästen umher davon, eh' der Zurückbleibende seine Absicht auszuführen imstande gewesen.

Er wurde ein wenig vor sich selbst rot, denn vielleicht hätte er den Mund rascher auftun können, wenn — wenn das Gold ihn nicht so eigentümlich angeblinkt hätte. Im Grunde war es ehrlicher Verdienst, durchaus freiwillig entrichtet — oder vielmehr es gewährte ihm die Möglichkeit, sich das Vergnügen einer Partie mit einem guten Spieler noch öfter zu wiederholen. Er konnte einfach darauf warten, daß er verlieren und so das Geld ohne alle Erläuterungen zurückerstatten würde. Und er setzte sich vor, ruhig weiterzuspielen, bis dieser Fall ein-

getreten und der Gewinst ihm wieder aus der Tasche fortgeschwunden sei. Dann war immer noch Zeit zu einem Aussprechen, oder er brauchte einfach das Stelldichein nicht mehr innezuhalten und konnte sich in einem andern Café der großen Stadt verlieren.

Der Fall, daß er unterlag, trat auch am dritten Tage schon ein. Er zog seine Börse und vollbrachte mit einer gewissen Feierlichkeit, die Nonchalance sein sollte, als sei es eine Art täglichen Tuns von ihm, seine Obliegenheit, die Doppelkrone vor den Fremden hinzulegen. Nichtsdestoweniger zauderten seine Finger ein klein wenig, es tat ihnen leid, das schöne Goldstück loslassen zu müssen, besonders da der Alte es mit einer unbeschreiblichen Gleichgültigkeit wie einen Kupferpfennig einsteckte und seine Miene nicht den leisesten Unterschied beim Gewinn und beim Verlust aufwies. Wie er nach gewohnter Art verschwand, sah Wolfgang ihm kurz nach und dann auf das noch vor ihm liegende Schachbrett zurück und murmelte ärgerlich: „Warum zog ich damals nicht, wie ich anfänglich wollte, den ‚Bauern'? Dann hätte ich die Partie gewonnen." Und er setzte eifrig die Stellung wieder auf und spielte sie mit dem Zug des Bauern aufs neue bis zum Ende durch. In der Tat mußte er so gewinnen und er murmelte nochmals: „Zu dumm!" Und da er gleichzeitig den Betrag für seinen Kaffee hervorzog, warf er einen halb bedauerlichen Blick auf das einsame Goldstück, das, von seinem Genossen getrennt,

allein zwischen den dünnen Falten des Portemonnaies heraufschimmerte.

Das, wie gesagt, hatte sich vor mehreren Monaten zugetragen, und seitdem saßen die beiden Tag um Tag zur nämlichen Stunde am selben Tisch bei ihrer Schachpartie. Es fiel nie ein anderes Wort zwischen ihnen, als dann und wann ein solches, das sich auf das Spiel bezog. Nach Ablauf einer Woche ungefähr hatte der junge Student sich einmal seinem sonderbaren Partner vorgestellt und dieser darauf mit einem kurzen Kopfnicken ein paar unverständliche Töne in den Bart gesprochen, die mutmaßlich auch seinen Namen bedeuten sollten, dem Ohr des Hörers jedoch nicht die geringste Andeutung davon hinterließen. Der Kellner redete den Fremden „Herr Baron" an, auf Wolfgangs Nachfrage wußte er indes weiter nichts, als daß sein Vorgänger das nämliche getan. Allerdings fügte er noch als Stützpunkt für die hohe Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit dieser adligen Betitelung den Umstand des täglichen zurückgelassenen Zwanzigpfennigstücks an. Es lag ein leiser Seitenblick darin, daß Wolfgang Wegerdanz vermutlich nicht dem freiherrlichen Stande angehöre.

Der letztere konnte immer noch nicht zur Erkenntnis gelangen, wer der stärkere Spieler von ihnen sei. Wochenlang hatte er wieder Grund besessen, sich dafür zu halten, da sich allmählich zweihundert Mark in blanken Goldstücken in seiner Börse gesammelt gehabt. Wenn noch

einmal das Gleiche hinzukam, löschte es den Leichtsinn seiner ersten Universitätsjahre aus und machte den Ausfall für das eine, nachdenklich vor ihm liegende Semester gleichsam ungeschehen. Er spielte nicht deshalb, natürlich nicht; aber er konnte nicht ändern, daß es ihm bei einer schwierigen Zugwahl manchmal plötzlich zur Vorstellung kam.

Jedenfalls indes waren das nur Schlösser aus den komprimierten Luftsteinen des Freiherrn von Münchhausen gewesen, denn in der letzten Woche jetzt hatte er Tag um Tag eine Partie verloren. Sein Gegner spielte neuerdings mit unglaublicher Sicherheit, Zähigkeit und tiefberechnender Verschlagenheit, die weit mehr an einen alten Wechseljuden als an einen „Baron“ erinnerte. Und heut' am Weihnachtsnachmittag befand sich nur noch eine einzige Doppelkrone in Wolfgang Wegerdanz' Tasche.

Er bemerkte nicht, daß fast alle übrigen Gäste schon das Café verlassen hatten, sondern spielte mit brennendem Gesicht. Seine Partie stand eigentlich nicht schlecht, wenigstens vermochte er nirgendwo einen Nachteil für sich herauszufinden. Aber trotzdem konnte er sich nicht des Gefühls erwehren, daß ihn irgend eine versteckte Gefahr bedrohe. Dies Gefühl besaß etwas Unheimliches, er wußte selbst nicht, weshalb. Sein Gegner saß ihm wie ein alter, verwitterter, oben phantastisch mit schwarzen Flechten überwachsener Baumknorren gegenüber, an dem nur aus den beiden Augenhöhlen ein phosphoreszierendes

Geglimmer fiel. Er regte nichts als die langen knochigen Finger, um seine Figuren zu bewegen. Dann sagte er einmal heiserstimmig, wie es schien, ohne die Lippen zu rühren: „Matt in fünf Zügen."

Es verhielt sich so, unausweichlich; plötzlich gewahrte der junge Student es auch, daß er ahnungslos in eine Falle geraten war. Er griff hastig in die Tasche und legte die letzte Doppelkrone vor den Gewinner hin. Dabei atmete er auf; im Grunde war er froh, sie los zu sein. Er fühlte, das Gold hatte gedroht, eine dämonische Gewalt über ihn zu gewinnen, ihn am harmlosen Schachbrett in die fiebernde Aufregung eines Hazardspieles zu verstricken. Und er stand im Begriff, beizufügen, daß er fortan durch Arbeitsnötigung verhindert sei, das Spielen weiter fortzusetzen.

Doch gegen seine Gewohnheit hatte der Alte nicht sogleich den Stuhl geschoben, sondern den langen Rücken zurückgelehnt, sah unter den Nicklidern herüber und sprach zum erstenmal mit einer nicht auf das Spiel bezüglichen Äußerung:

„Ein widriger Abend. Der fatalste im Jahr. Ihnen auch?"

Von der Anrede überrascht, entgegnete Wolfgang Wegerdanz unwillkürlich das erste, was ihm auf die Lippen kam: „Mir ist er wie jeder andere."

„Das heißt, Sie sind ein verständiger Mensch und haben keine Narrenspossen an ihm vor, Lichter und Lachen

und Alberei." Der Sprecher stand jetzt auf, steckte das Goldstück ein, nickte nach seiner Art mit dem Kopf, doch setzte hinzu: „Wenn Sie Lust haben, den widerlichen Abend noch mit einer Partie umzubringen — ich wohne in der Wasserstraße 7 —, ein heißes Glas Punsch tut bei der infamen Witterung auch gut."

Der so unerwartet Eingeladene war derartig erstaunt, daß er zunächst nur halb stotternd: „Gewiß, Herr Baron," erwiderte. Dann wollte er seinen Vorsatz ausführen, doch es kam ihm mit einer falschen Scham, der andere möge Rechnung geführt haben, daß er heute das letzte der von ihm selbst entrichteten Goldstücke zurückerhalten, und er fügte eilig hinzu: „Ihre Aufforderung ist sehr liebenswürdig — wenn es mir möglich fällt — eine gewisse Zusage kann ich leider nicht geben."

„Wenn es Ihnen doch noch gefällt, pochen Sie dreimal mit dem Knauf an die Tür."

Die antwortende Stimme mußte irgendwoher gekommen sein, aber man hatte an keiner Mundregung der langen, hageren Gestalt wahrgenommen, von wo, und gleich darauf war diese so geräuschlos, als berühre sie den Fußboden nicht, aus der Tür verschwunden; statt ihrer fuhr nur ein winselnder Windstoß, Schnee mit sich stäubend, herein. Wolfgang Wegerdanz sah sich halb verwirrt um, ob er bei der Lösung einer Schachaufgabe eingenickt sei und geträumt habe. Alle Gasflammen, außer derjenigen, unter welcher er noch saß, waren aus-

gelöscht; dicht neben ihm stand der Kellner, die Hand schon nach dem Schachbrett vorstreckend, und schaute ihm mit nicht mißzuverstehendem Erwartungsblick ins Gesicht. So verließ auch er das weihnächtlich leere Café.

Wohin? Auf seine Stube, um zu arbeiten, wie immer. Was sonst?

Gewißlich folgte er nicht der Einladung seines Schachgegners. Wenn er verlor, hatte er keine Doppelkrone mehr zu bezahlen. Bis zum Beginn des neuen Jahres mußte er mit den wenigen Markstücken in seiner Börse ausreichen.

Er selbst hatte bedachtsam jeder etwaigen Verlockung zu einer Weihnachtsvergeudung vorgebeugt und Vorsorge getroffen, daß er nicht eher Geldmittel für das nächste Quartal ausbezahlt erhalten konnte. Außerdem regte der alte „Baron“ in ihm eine unbestimmt abwehrende Empfindung. In seiner Vorstellung bekam derselbe etwas von einer aufgeputzten, elektrisierten Leiche, die automatenhaft Schach spielte.

Es war in der Tat ein widerwärtiges Wetter, wenigstens unfraglich für den, der keinen letzten, hastig-fröhlichen Besorgungsgang darin zu machen hatte. Auf den Straßen lief alles und stieß, halb blind vom flatternden Schneegewirbel, gegeneinander an. Offenbar waren da und dort die Vorbereitungen noch zurück, denn an einer Ecke rannte ein Dienstmann mit einer dichtverschneiten Tanne Wolfgang gerad auf den Leib, und das

grüne Gezweig stieß ihm den Hut vom Kopf. Er fühlte die kleinen Blattnadelspitzen an der Schläfe und spürte in der Nase ihren harzigen Geruch. Das versetzte ihn plötzlich, wie ein Duft es manchmal tut, um viele Jahre zurück, daß er einen Augenblick im Weihnachtszimmer seiner Kinderheimat zu stehen glaubte. Auch seine Augen trugen mit zu der Täuschung bei, denn sie sahen geradeaus in ein Fenster hinein, wo schon ein brennender Baum von hundert Lichtern funkelte. Es mochte dadurch in dem Zimmer zu heiß geworden sein, und man hatte das Fenster geöffnet; Kinderstimmen, Lachen und Jubel klangen heraus. Dann kam's ihm zum Bewußtsein, daß er vor einem fremden Haus auf der Straße stand. Er schüttelte sich und raffte seinen schneenassen Hut auf. Ihn fror, und er lief jetzt ebenfalls, bis er, atemlos drei dunkle Treppen hinangestiegen, die Tür seiner lichtlosen „Bude" öffnete.

In dieser stellte er sich mechanisch ans Fenster, sah auf die weiß aus der eingebrochenen Nacht herüberschimmernden Nachbardächer und trommelte mit den Fingerknöcheln halblaut gegen die Scheibe. Das Bild von vorhin war wieder da, noch deutlicher, denn er gewahrte sein eigenes Knabengesicht in altvertrauter Stube zwischen denen seines Vaters und seiner Mutter, alles von strahlenden, buntfarbigen Tannenbaumkerzen erhellt. Aber es fing an darüber zu schneien und sich zu verwandeln, wie in einem mechanischen Theater sich eine

lachende Blütengegend zu einer Winterlandschaft umändert. Die Flocken fielen immer dichter und häuften sich auf den Tischen des Weihnachtszimmers, daß diese zu zwei großen, weißen Truhen anwuchsen. Schwerwuchtig lagerte sich der Schnee auf all das bunte Glitzerwerk der Tanne, und die Lichter stiegen von dieser in die Höh' und wurden zu einem Gewimmel blitzender Sterne, die durch eisige Winternacht auf einen einsamen, tiefverschneiten Friedhof herunterfunkelten.

Der Alte hatte recht, es war ein widriger, frostig anwehender Abend, selbst in der ofenwarmen Stube. Das kam niemals wieder, als in schmerzhafter Erinnerung, war tot, wie die Toten selbst. Eigentlich war dies Zimmer hier selbst auch nur eine Art Kirchhof, ein Grab, an dessen Inhalt in der ganzen lebendigen Welt kein einziger Mensch gedachte.

Wolfgang Wegerdanz zündete rasch seine kleine Studierlampe an, setzte sich und griff nach seinem Handbuch der Pharmakologie. Die Zahlen und Brüche darin enthielten ein gutes Mittel, schweifende Gedächtnisphantasien zu bändigen.

Aber sehr trockene Geisterbanner waren es doch und hatten auf die Dauer nicht Kraft genug, den Blick zu halten, daß er sich nicht einmal über den Buchrand hinaus ins Leere verlor.

Gab es wirklich keinen einzigen Menschen auf der Welt, der heut' abend an ihn dachte?

Da stand plötzlich ein anderes Bild über dem grauen Schnitt der Pharmakologie in der Luft, ein wundervoll schönes und anmutiges, und der junge Student nickte dem zu und sagte halblaut: „Erwine —"

Das Bild kam aus einem Spätsommertag des letzten Jahres, an dem er noch einmal die biblische Erfahrung von der Schwäche seines Fleisches gemacht, denn Musik und fröhliches Getriebe in einem distinguierten Vergnügungsgarten hatten ihn verleitet, sich über das für seine Verhältnisse ungeeignete Entreegeld leichtsinnig hinwegzusetzen und einzutreten. Unter hohen Bäumen nahm er an einem Tisch Platz, es gab bunte Lampions, Feuerwerk und bengalische Flammen, und während des roten Geloders einer solchen gewahrte er plötzlich unfern von sich ein Mädchen, oder vielmehr eine junge Dame, bei der ihm zum erstenmal im Leben geschah, daß er sie immerfort ansehen mußte. Sie saß mit anderen Altersgenossinnen zusammen, doch unter ihnen, wie sich eine Lilie oder eine weiße Sommerrose zwischen den Herbstastern und Georginen auf den Beeten des Gartens ausgenommen haben müßte. Es schien nicht, daß sie an der Unterhaltung ihrer Begleiterinnen viel Gefallen finde, denn ihr Blick ging meistens für sich, vereinsamt durch den linden Abend umher. Und da das Gesicht Wolfgangs ihr immer zugewandt blieb, konnte es nicht anders geschehen, als daß ihre Augen gleichfalls einmal in die seinigen treffen mußten. Das taten sie auch, nur sehr

flüchtig, und gingen vorbei. Doch nach einer Weile kamen sie noch einmal wieder, offenbar aus einer Art von Neugier, um zu sehen, ob das stumm herüberblickende Gesicht noch ebenso da sei.

Weiter wußte Wolfgang Wegerdanz eigentlich von dem Abend nichts. Vielleicht waren ihre Augen sich danach noch einmal begegnet, aber sicher konnte er sich dessen nicht erinnern. Nach ein paar Tagen indes hatte der Zufall es gefügt, daß er auf seinem Vormittagsweg zum Kolleg in einer Anlage der nämlichen jungen Dame entgegenkam. Sie ging allein und er erkannte sie auf den ersten Blick wieder, doch ebenso schien auch sie es zu tun, und es kam ihm unwillkürlich, als sei es seine Höflichkeitspflicht, nicht grußlos an ihr vorüberzugehen. So zog er seinen Hut, und sie dankte freundlich, fast mit einem zutraulichen Ausdruck ihrer großen braunen Augen, als habe sie es bei seinem Anblick auch gar nicht anders erwartet. Es war etwas in ihrem Wesen, das den jungen Studenten an ihn selbst erinnerte, er konnte sich nur nicht gleich sagen, was. Doch zu Haus fand er's; sie regte die Empfindung, trotz ihren damaligen Gefährtinnen ebenso vereinsamt in der Welt zu sein, wie er.

Und wenn's dann noch wieder ein Zufall war, so war's jedenfalls ein höchst merkwürdiger, daß sie nach und nach an jedem Morgen genau zur selben Zeit und an der nämlichen Stelle des Weges durch die verhältnismäßig stille Anlage kam, wenn er in sein Kolleg ging.

Dann hatten sie auch einmal miteinander gesprochen; wie dies geschehen, und ob er sie oder sie ihn angeredet, oder ob sie beide es gleichzeitig getan, wußte er nicht mehr. Aber es war selbstverständlich geworden, daß sie sich bei ihrem Zusammentreffen ein Weilchen unterhielten, in der plaudernd vertraulichen Art, wie ein paar Kinder, die auf gleichem Spielplatz zueinander geraten und gegenseitig nichts weiter von sich zu wissen brauchten, als daß jeder den anderen gern dort antraf. Dabei war's von selbst gekommen, daß er ihr seinen Namen genannt und erfahren, sie heiße Erwine, und es hatte einmal angefangen, daß sie sich beim Auseinandergehen die Hand gegeben, und war so geblieben. In dem allem lag etwas Selbstverständliches, wie wenn Schwester und Bruder sich begegnen und einige Minuten traulich und fröhlich zusammen stehen bleiben. Sie wußten auch voneinander, daß sie beide eltern- und geschwisterlos in der Welt daständen, und dies Gefühl des gleichartigen Alleinseins hatte wohl die ungewöhnliche Befreundung zwischen ihnen herbeigeführt.

So war nach langer sonniger Herbstzeit spät erst der Winter angebrochen und zwar mit einem stürmischen Regenmorgen, an dem sie ihm ohne Schirm begegnet, so daß er den seinigen aufgespannt, ihr den Arm geboten und sie dergestalt an ihr Wegziel geleitet hatte. Wie sie an letzterem in einem vornehm niederschauenden Hause verschwand — eine Tante von ihr wohnte darin, die sie

täglich besuchen müsse — stand er und sah ihr nach. Er fühlte noch die Wärme, die ihr Arm auf dem seinigen hinterlassen.

Aber auf einmal fiel ihm dabei etwas von den Augen herunter, doppelt, gewissermaßen vom einen und vom anderen zugleich. Sie waren keine Kinder und keine Geschwister, und es war auch keine Freundschaft, sondern Liebe, die schon lange heimlich in seinem Herzen für Erwine klopfte, doch ihm in diesem Augenblick erst klar zum Bewußtsein geriet. Und andererseits stand zum erstenmal deutlich vor ihm, daß sie bei ihrer Schönheit und Anmut einen aristokratischen Gesichtszug trug und stets in vornehm einfache, doch wertvollste Stoffe gekleidet ging. Und er war so arm, vielleicht kaum seine Studien vollenden zu können, und seine Zukunft so aussichtslos wie der trübe Winternebel um ihn her.

Am andern Morgen schlug er nicht den nächsten Weg durch die entblätterten Anlagen zu seinem Kolleg ein und ging ihn nie wieder. Es zuckte ihm wohl krampfhaft durch die Brust und zerrte ihm den Fuß hinüber und zog ihn mit fast übermächtiger Gewalt, doch er leistete Widerstand; denn er konnte, was er wollte, und wollte, was er mußte, was Ehrenpflicht war.

Aber diese gebot nicht, daß er heut' abend nicht einmal mit den Augen über den Rand der nüchternen Pharmakologie wegschweifte und halblaut „Erwine" vor sich hin sagte. Denn wenn sie auch in all ihrer Lieb-

lichkeit lebendig über dem grauen Buchschnitt dastand, so hörte sie es doch nicht.

Trotzdem fuhr Wolfgang Wegerdanz jetzt zusammen. Wie eine Antwort auf den Ton, der von seinen Lippen gekommen, klopfte es an seine Tür.

Es war indes nur ein Dienstmann, der ein kleines Paket brachte und wieder ging. Die Aufschrift des Päckchens war an Wolfgang gerichtet. Wer in der Welt konnte seiner am Weihnachtsabend gedenken?

Ein Etui kam zum Vorschein und darin ein einfaches goldenes Medaillon. Es mußte doch an eine falsche Adresse geraten sein, war vermutlich für eine weibliche Empfängerin bestimmt. Offenbar hatte man hier zu drücken, um die Kapsel zu öffnen. Seine Hand tat es mechanisch. Aber gleich danach flog ihm ein Aufschrei vom Mund: „Erwine —"

Sie sah ihn aus dem Innern des Medaillons an, im Brustbilde einer kleinen, doch wunderbar lebensvollen Photographie. Ihn überlief's heiß; es war doch eine Antwort auf ihren Namen im Moment, als seine Lippen ihn gesprochen.

Ein schmales Zettelchen lag eingebogen, darauf stand mit feiner Handschrift:

„Wenn meiner niemand heut' gedenkt, gedenke ich doch dessen, der so einsam heut' abend ist wie ich. Es war so schön, als die Bäume noch ihre Blätter trugen. Wie kahl und traurig sind sie geworden, wenn ich zur

Tante gehe. Warum ist es denn Winter geworden? Die Sonne war so warm, als wolle sie Frühling bringen."

Der Lesende zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Eine Antwort war's, nicht nur auf sein Denken und Reden, sondern auch auf das Klopfen seines Herzens. Das Herz in dem Urbild des kleinen Konterfeis pochte ebenso — es war traurig über den leeren, entblätterten Weg — es zitterte auch — es bat —

Wolfgang Wegerdanz sah plötzlich kleine Fußspuren im Schnee der stillen Anlage vor sich, die einzigen. An wohlbekannter Stelle hielten sie an, als ob suchende Augen darüber umhergingen.

Morgen früh war es gewiß so.

Wenn er ihr dann schweigend ebensolch ein Medaillon mit seinem Bilde zurückgab, auch mit einem Blättchen darin, auf dem stand, daß er ihrer nicht minder gedacht und immer gedenken werde. Aber, daß er den Weg nicht mehr gehen dürfe, weil — weil es nicht sein könne —

So mußte er's, um jeden Preis, und mechanisch griff seine Hand hastig in die Tasche nach seiner Börse. Doch im selben Augenblick zerflog der traumhafte Rausch um seine Stirn vor einem Anklappern allernüchternster Wirklichkeit. Aus den Falten seines Portemonnaies glitzerte ihm keine Doppelkrone entgegen, nichts als einige Kupfer- und Silberstücke schoben sich darin durcheinander,

für die sich in keinem Juwelierladen ein goldenes Medaillon erhandeln ließ.

Auf einmal sagte eine raunende Stimme aus einer dunkeln Ecke der Stube: „Wasserstraße Nr. 7.“

Dort lag die Doppelkrone, die er brauchte, und wartete auf ihn. Freilich, wenn er sie für seinen Zweck verwandte, konnte er dem Verlierer keine Revanche mehr geben, sondern mußte fortan in scheuer Weise das Café vermeiden. Aber von dort fortzubleiben, lag ja so wie so in seiner Absicht, und er erwarb sich das Geld nicht in unehrlicher Art.

Er konnte auch im Spiel unterliegen — das Blut schoß ihm bei dem Gedanken ins Gesicht.

Dann trug er seine Börse nicht bei sich und entrichtete seine Schuld später, wenn das neue Jahr ihn mit Geldmitteln versehen. Es war nur ein Anlehen, das er machte, und er konnte überhaupt nicht verlieren, denn Erwine stand als ein Schutzgenius neben ihm.

Um jeden Preis mußte er die Doppelkrone noch heut' abend haben, und das Medaillon in seine Brusttasche bergend, drückte er den Hut wieder auf den Kopf, in dem sein Gehirn sich in ähnlich taumelnden Sprüngen bewegte, wie seine Füße sie die Treppe hinuntermachten. Draußen war es jetzt befremdlich still, die Straßen der Großstadt lagen fast so unbelebt, wie sonst nur in den ersten Stunden nach Anbruch des Morgengrauens. Es schneite nicht mehr, und die wenigen Leute, die da und

dort in fast taghellem Licht gingen, hatten etwas wunderlich Spukhaftes, als seien sie nicht aus Türen hervor, sondern unter dem weißen Überzug der Erde heraufgekommen, um ein paar Stunden lang die von den Lebendigen heut' verlassenen Plätze und Straßen in Besitz zu nehmen, mit horchenden Ohren und starrenden Augen zwischen den Häusern umherzuwandeln. Nicht die Gaslaternen allein warfen ihre Helle um sich, auch aus allen Fenstern vom höchsten bis zum untersten Stockwerk brach, verhängt oder durch freie Scheiben funkelnd, der Glanz des Weihnachtsabends und flimmerte aus den Millionen winziger Frostkristalle am Boden zurück. Wie ein großes Sarglaken überzog es ihn, hing von Simsen und Ecken gleich Streifen und Fetzen eines Leichentuches herunter. Ein lebendig klopfendes Herz gehörte offenbar gegenwärtig nicht in diese friedhofartig anschauernde Welt hinaus.

Wolfgang Wegerdanz' Phantasie nahm es auf und trieb's ihm durchs kreisende Blut zu sonderbaren Erscheinungen und Tönen vor Blick und Gehör, aber sein klopfendes Herz trieb ihn noch stärker und ohne Anhalt fort. Der Wind blies noch scharf und warf manchmal vom Dach eine niederstäubende Lawine über den Laufenden; er besaß nur eine allgemeine Vorstellung von der Richtung, in der sich die Wasserstraße befand, diese selbst hatte er nie betreten, kannte sie kaum dem Namen nach. Der Weg führte weit aus dem Zentrum der Stadt nach Nordost, allmählich in dunkle und wie völlig ausgestorbene

Gegenden. Hier gingen selbst die schattenhaften Wanderer nicht mehr um, in einem Gewirr alter, enger, gekrümmter Gassen konnte der vergeblich Suchende niemanden befragen. So drehte er sich irr in einem unbekannten Kreise, bis ihm einmal ein klatschender Ton ans Ohr schlug und er an einem breiten, schwarzen Strich durch die weiße Schneedecke erkannte, daß er neben dem Fluß stehe, der das Nordende der Stadt durchzog. Vor seinen Füßen rauschte dumpfgurgelnd das Wasser; bei dem Ton kam's ihm, daß die Wasserstraße danach den Namen führen möge. Hierher und dorthin blickte er herum, dann war ihm ein günstiger Zufall behilflich. Eine vereinsamte Laterne warf noch eben ihr flackerndes Licht bis an den Rand einer alten, halbverfallenen schwärzlichen Mauer, an der ein Straßenschild befestigt war, von dem sich mit scharfer Augenanstrengung der Name „Wasserstraße“ buchstabieren ließ.

Aus dieser selbst sah keine Beleuchtung mehr hervor, wie ein dunkler Schlauch wand sie sich abwärts und verlor sich in Nacht. Sie schien weniger aus Gebäuden als aus Lücken zu bestehen, die durch tür- und fensterloses Mauerwerk ausgefüllt wurden; eine Hausnummer zu unterscheiden, fiel unmöglich. Wolfgang zählte, doch zwecklos, denn nichts gab einen Anhalt, auf welcher Seite sich die ungeraden Zahlen befänden; tastend fühlte seine Hand nach einem Türklopfer umher. Dann geriet ihm einmal ein solcher, eisig an der Hand klebend, zwischen die Finger; er schritt vorbei, weit, bis er wieder auf Türen stieß,

doch nirgendwo fand sich ein zweiter. So kehrte er zurück; nach dem Gefühl bildete der Klopfer einen alten metallenen Drachenkopf. Er sah an einer hohen, schwarzen Hauswand in die Höh'; alles daran war totenstill und lichtlos, hier gab es keinen Weihnachtsabend. Nur das Murren des Flusses kollerte hinter dem Gebäude herüber; wie der junge Student den Fuß gegen die Schwelle vorsetzte, trat er in eine tiefe Schneewehe hinein. Unwillkürlich bückte er die Augen darauf nieder, keine leichteste Spur befand sich darin. Es sah aus, als sei kein lebendes Wesen heut' darin aus oder ein gegangen.

Zaudernd legte er seine Hand auf den Klopfer. Das Herz tat ihm ein paar stockend warnende, abmahnende Schläge, aber dann pochte es hurtig wieder: „Erwine — Erwine!“ und er schlug nach der empfangenen Weisung dreimal mit dem alten Drachenkopf gegen die Tür. Ein hohles Echo dröhnte von innen zurück, doch nichts regte sich; nur beim dritten Anhieb sprang die Tür plötzlich wie von selbst auf. Mechanisch trat er einen Schritt vor, da fiel der schwere Eichenholzflügel auch von selbst, knarrend und schütternd, hinter ihm wieder ins Schloß, und er stand in toter Finsternis. Alles war lautlos, nur von einer Seite her kam ein leiser, schlürfender Ton. Dann schien sich der Laut in einen Schimmer zu verwandeln, der irrwischhaft da und dort über die Stufen und an dem Geländer einer breiten, düsteren Treppe herunterzitterte. Weiter ließ sich nichts gewahren, bis

auf einmal die heisere Stimme des alten Schachliebhabers sagte: „Sie sind lange ausgeblieben. Fürchteten sich wohl vor dem Wind und Wetter. Ein widerlicher Abend. Es freut mich, daß er Ihnen auch so ist. Hier!"

Wolfgang unterschied noch immer kaum etwas von den Umrissen des Sprechers, der auf dämpfenden Filzsohlen mit einem kleinen Blendlicht von der Treppe herabgekommen war und ebenso wieder hinanstieg. Der Ankömmling folgte ihm nach; er vermochte nichts um sich zu erkennen, gewann nur den Eindruck eines großen, altmodischen Flurs, in den finstere Gänge einmündeten. Einen derselben schritten sie entlang, und der Fußtritt des jungen Studenten lief hallend an den Wänden des leeren Korridors voraus und kam ebenso, wie der eines Doppelgängers, hinter ihm zurück. Sonst lag das weite Gebäude totenschweigsam gleich einer Katakombe rundumher.

Endlich öffnete der Alte eine Tür, und eine schmale Lichtbahn fiel heraus. Sie hielten in einem großen, durchwärmten, aber trotzdem ungemütlichen Stubenraum an. Eine mit grünem Schirm überdachte Lampe erhellte nichts als einen breiten in der Mitte des Zimmers stehenden Schachtisch mit eingelegten Feldern; eh' das Auge sich gewöhnte, verschwanden die Wände umher beinah völlig und gleicherweise die Decke, die sich hoch droben zwischen dunklem Gebälk verlor. Auf dem Tisch stand ein großer, alter Kristallhumpen bis zum Rand

mit dampfendem Punsch gefüllt, neben einem gemaserten Kasten lag eine fremdartige, schlangenhaft gewundene Tabakspfeife, von Goldfäden umringelt, zwischen denen bunte Steine von sprühendem Glanz hervortauchten, und mit breitem Bernsteinmundstück versehen. Zwei augenscheinlich Jahrhunderte alte Lehnsessel, deren Arme in ausgeschnitzte Fratzenköpfe endeten, sahen sich an beiden Seiten des Tisches entgegen, auf dessen Feldern die Schachfiguren in Ordnung aufgestellt standen. Sie waren von kostbarster Art, aus Elfenbein und Ebenholz gearbeitet, doch wunderlich und verschieden. Bei den weißen bildeten die Türme Elefanten, die Springer ansprengende Reiter, die Läufer zierlich schlanke Pagen; der König trug Zepter und Krone, und neben ihm, als ein kleines Kunstwerk, ragte die Dame ihm mit einem feinen, madonnenhaft lieblichen Antlitz bis an die Schulterfalten seines Hermelins. Vom Nacken des schwarzen Königs dagegen fiel ein Purpurmantel herab, und sein Nebenmann war nicht weiblicher Natur, sondern nach orientalischem Brauch ein Wesir mit grellen weißen Augen im Gesicht und roter Hahnenfeder auf einem Karfunkelturban; die Läufer reihten sich als aufgereckte, hechelnde Wölfe daran, die Springer als haarige Böcke und die Türme als Einhörner mit gesenktem, zum Stoß ausholendem Kopf. Davor standen die Bauern in verschiedensten Gestalten hockender, grinsender und zähnefletschender Zwerge und Kobolde. Alle Elfenbeinfiguren trugen als Krönung eine weiße Perle, wäh=

rend auf den Köpfen derer von Ebenholz ein Steinchen wie Blutstropfen funkelte.

Wolfgang Wegerdanz' Blick haftete staunend auf dem seltsamen und kostbaren Schachspiel, dann sagte er, um mit einer Äußerung gleichsam sein bisheriges Schweigen zu entschuldigen:

„Sie standen im Begriff, Herr Baron, mit sich selbst eine Partie zu beginnen."

Doch als Antwort kam ihm trocken entgegen: „Ich dachte mir, daß Sie kämen."

Unwillkürlich entflog dem jungen Studenten: „Ich selbst wußte es vor kurzem noch nicht, daß ich von Ihrer freundlichen Einladung Gebrauch machen würde."

Es war wie ein von der Wand kommendes Echo, das zurückgab: „Ich wußte es." Wolfgang sah auf; die Lippen unter dem rattengrauen Schnurrbart vor ihm hatten sich nicht bewegt, nur aus den beiden tiefen Augenhöhlen darüber glimmerten ihm zwei phosphoreszierende Punkte entgegen. Dann rührte es ihm wieder halb tonlos ans Ohr: „Ich hatte heut' nachmittag den Anzug, Sie bekommen Weiß," und eine langfingerige Hand tauchte in den Lampenschein und deutete auf den Sessel vor den Elfenbeinfiguren.

Der Aufgeforderte setzte sich und eröffnete das Spiel. Sein Blick hatte sich etwas an die karge Beleuchtung gewöhnt und unterschied hie und da undeutlich einen aus dem Dunkel um ihn jetzt hervortauchenden Gegenstand.

Von Gesimsen an den Wänden schimmerten alte Metallgeräte, Waffen und Wunderlichkeiten. Es waren lauter seltsame Dinge, die einen dichten Rahmen um den Stubenraum bildeten. An Drähten von der Decke herabhängend, wurden auch weitklafternde, ausgestopfte Eulen und Raubvögel halb sichtbar, wie sie sich leis unhörbar im Zug des auf die Fenster drückenden Windes bewegten. Es kam Wolfgang plötzlich mit einer Aufhellung: Sein sonderbarer Wirt war zweifellos kein „Baron“, sondern ein alter Trödler, ein Raritätenhändler, in dessen Antiquitätenraum er hier saß. Die Lehnsessel, das Kristallglas, die goldumringelte Pfeife, das barockwertvolle Schachspiel, alles stimmte dazu.

Sie hatten lautlos einige Züge getan, nun sagte der Alte: „Trinken Sie nicht? Es ist eine gute Mischung. Sie wird Ihnen helfen, die Partie zu gewinnen.“ Seine Hand wies auf den dampfenden Humpen, und seine Zähne blinkten unter der aufgezogenen Oberlippe, als ob sie tonlos lachten.

Wolfgang setzte mit einer Dankesäußerung das Glas an die Lippen, und der Schluck, den er trank, durchflutete ihn wie ein glühender Strom. Nach einigen abermaligen Zügen sprach es über das Brett zu ihm herüber: „Rauchen Sie nicht? Es ist ein guter Tabak. Er wird Ihnen die besten Pläne eingeben.“

Der junge Student rauchte gern, doch hatte es sich seit Monaten schon aus Sparsamkeit abgewöhnt. So

ließ er sich nicht weiter auffordern, hob die Hand nach dem bereitgestellten Kasten, stopfte sich daraus die wunderliche Schlangenpfeife und setzte die Bernsteinspitze an den Mund. Ein köstliches Aroma umgab ihn bei dem ersten Zug, und ein fremdartiges Wohlbehagen durchfloß ihm Glieder und Sinne. Er hatte in der Tat noch nie so wundervollen Tabak geraucht. Wahrscheinlich eine Schmuggelware des alten Trödlers.

Im Zimmer war keine Bewegung und kein Laut. Nur der Wind winselte draußen manchmal mit einem Stoß durch den Korridor, und nur die Knochenhand des Alten streckte sich ab und zu vor, um seine Figuren zu fassen. Nun hatte er einen seiner schwarzen Bocksspringer gehoben, doch die Finger hielten mit ihm unerwartet in der Luft an, unter den Nicklidern sahen seine Augen herüber, und er fragte plötzlich mit dem trocken schluckenden Kehlton:

„Um was spielen wir?“

Dem Befragten stieg das Blut ein wenig rot in die Schläfen, doch er versetzte mit möglichster Unbefangenheit: „Ich denke, wie gewöhnlich.“

„Um eine Doppelkrone? Haben Sie noch eine bei sich?“

Es war gewesen, als ob die Frage von einem der schwebenden Raubvögel heruntergekommen sei. Wolfgang Wegerdanz' Gesicht hatte sich noch dunkler gerötet, aber nun tönte es gleich hinterdrein: „Ich gebe auch Kredit.

Nur ist es ein ungewöhnlich widerlicher Abend; da kann man nicht um Gewöhnliches spielen. Wenn's Ihnen genehm ist, setzen wir heut' das Zehnfache an Doppelkronen auf die Partie."

Bei den letzten Worten schoß auf einmal wiederum eine neue Aufhellung, ein jähes Verständnis durch den Kopf des Angeredeten. Sein Gegner war nicht allein ein Trödelhandelsmann, sondern auch ein alter Wucherer, der das Schachspiel gleichfalls als Geschäft betrieb und den Weihnachtsabend zu nutzen gedachte, um gegen die Spesen eines Glases Punsch und einer Pfeife Tabak einen guten Profit zu machen. Das war von Anfang an sein Trachten gewesen, und er hatte Wolfgang mit seiner Einladung in diese Falle gelockt.

Trotzdem berührte diese Aufklärung diesen eigentlich angenehm. Wo er ein Opfer gewinnsüchtiger Spekulation sein sollte, fühlte er sich von aller Rücksichtsnahme befreit und konnte ohne jedes Ehrenbedenken ruhig ebenfalls nur seinem Wunsch, sich Geld für seinen Zweck zu beschaffen, nachhängen. Zwar war es eine gewaltige Summe, die ihm als Einsatz angeboten worden, doch das Herz schlug ihm hastig, welch schönere Gedächtnisgabe er dafür morgen Erwine zurückzureichen imstande sein werde. Außerdem empfand er sich so leicht und sorglos, wie von Flügeln getragen; er warf noch einen schnellen Blick über das Brett. Unzweifelhaft war seine Stellung die vorteilhaftere, und er antwortete rasch: „Mir ist der Einsatz recht."

„Ihre Partie steht gut, und junge Männer können immer Geld brauchen.“

Diesmal war es wirklich ein lachender Hauch, der mit der Entgegnung von den Zähnen des alten Trödlers kam. Es lag etwas unverständlich Seltsames darin, denn er hatte mit dem ersteren die Wahrheit gesagt, und es klang, wie wenn er seinem Gegner den hohen Gewinn gönne. Offenbar hielt er irgend einen tiefversteckten Plan in Vorbereitschaft, doch der junge Student fürchtete sich nicht. Er hatte sich noch niemals so klaren Blicks, so sicher in der Beherrschung seines Schachtalents gefühlt. Scharf übermusterte er jede Einzelheit seiner Position, und vollberuhigt spielte er weiter.

Der Wind heulte draußen, und die toten Vögel kreisten geräuschlos im Halbdunkel über dem Tisch, sonst nichts. Schweigend saßen die Spieler sich gegenüber. Schon lange, denn ein verwehter Turmuhrschlag hatte einmal wie mit dumpfem Fingerklopfen an die Scheiben gepocht und tat's jetzt wiederum. Dabei regte der Alte zum erstenmal den Kopf. Er drehte ihn, ohne seinen Körper zu bewegen, auf dem Hals fast bis gegen das Fenster herum und fragte: „Wer ist da? Bist du's? Komm herein!“ Doch es kam nichts auf die Aufforderung, als daß ein Fauchen, gleich dem einer unsichtbaren Katze, durch den Raum her fuhr und die schwebenden Vögel in schnellere Bewegung setzte. Der Kopf unter der Spitzmausperücke wandte das Gesicht auf das Schach=

brett zurück und fügte im selben Ton wie schon zuvor hinzu: „Ihre Partie steht gut. Es ist ein widerlicher Abend."

Damit stand er auf, trat unhörbar gegen die dunkle Wand hinan und kam ebenso zurück. Doch trug er etwas Schweres zwischen seinen beiden Händen mit sich, sagte mit schlürfender Stimme: „Man sollte an solchem Abend um einen höheren Betrag spielen," und stellte eine alte, mit Eisenspangen beschlagene Truhe auf den Tisch. Es klirrte helltönig darin beim Aufstoß, und zugleich hob er den Deckel ab, ein Glimmern und Glitzern kam darunter hervor, und der große Kasten war bis zum Rand mit lauter funkelnden Doppelkronen angefüllt. Und heiser sprach es über die gleißenden Goldschuppen hin: „Das wäre ein guter Einsatz für solchen Abend. Wenn Sie verlieren, können wir ihn nachher zählen."

War das nur ein phantastischer Traum, in dem Wolfgang Wegerdanz hier saß? Da lag Gold, so viel, wie sein Leben in zehn Jahren nicht bedurfte — er drückte sich die Nägel seiner Finger in die Handfläche und fühlte an dem Schmerz, daß er wirklich nicht träume, mit wachen Sinnen hier sitze. Vor sich sah er das Schachbrett und am Rand desselben einen von den schwarzen Bocksspringern, den er vor kurzem geschlagen. Von seinen Offizieren fehlte noch keiner, er besaß zweifellos einen mehr als sein Gegenspieler.

Doch er brachte stotternd über die Zunge: „Solche Summe besitze ich nicht — könnte ich nicht bezahlen —"

Der Alte tauchte seine Hand in die Goldstücke und ließ sie durch die Finger klirren. „Das wär' ja auch nicht gleich nötig. Sie könnten's von Ihrem späteren Verdienst abtragen."

„Dazu würde mein Leben kaum ausreichen."

„Ein Leben ist lang, wenn man jung ist. Junges Blut im Herzen braucht oft Gold, um glücklich zu sein. Wenn die Jugend vorbei ist, nützt es nicht mehr."

Es hämmerte plötzlich wie mit einem wahnsinnigen Schlag im Herzen Wolfgangs auf, daß er besinnungslos ausstieß: „Ihr Einsatz wäre töricht — Sie hätten keine Bürgschaft, daß ich Ihnen jemals —"

„Ich bin nicht ängstlich und brauche nichts als zwei Zeilen Schrift, daß Sie Ihr Ehrenwort geben — im Falle wenn Sie verlören — Ihre Schuld an mich abzutragen."

Der Sprecher hatte ein Blättchen von der Brust gezogen und griff nach einer Feder —

Auf einmal sah der junge Student wieder die kleinen Fußspuren im Schnee — und die seinigen standen daneben. Doch er streckte nicht schweigend das Medaillon vor sich hin — er sprach dazu. Und er sprach nicht, daß er den Weg zum letztenmal im Leben gegangen, sondern daß er ihn wieder gehen dürfe — daß er — daß die Sonne Frühling bringen könne, trotz den winterkahl entblätterten Bäumen —

Wie das gleißende Gold von den langen knochigen

Fingern dämonisch rann und rieselte! Wie der Blutstrom siedend in die Schläfen schoß! Wie das Herz selig zitterte und zugleich zum Zerspringen raste!

„Sie wollen nicht, sind reich genug, brauchen kein Gold," murmelte der Alte trocken. „Mir gilt's gleich." Und er legte die Feder auf den Tisch.

Da hielt Wolfgang Wegerdanz' Hand sie gefaßt, krampfhaft umklammert. Das weiße Blättchen taumelte ihm vor den Augen hin und her — zwei Sekunden noch, dann stand sein Name unter den beiden Zeilen, die der Wucherer von ihm verlangt hatte. Ohne eine Miene zu ändern, steckte der Empfänger das Blatt wieder in seine Brusttasche und sagte: „So ist's in Gültigkeit. Ihr Ehrenwort wär' mir auch genug gewesen. Die Schrift ist nur für Leben und Sterben. Ihre Partie steht gut."

Damit setzte er sich auf seinen Platz zurück, und mit fiebernder Anspannung seines Kopfes bückte Wolfgang sich auf das Brett. Lautlos bewegten sich eine Weile die Figuren hüben und drüben; seine Hand hielt sich fest auf das kleine Medaillon gedrückt, das er an der Brust trug. Er fühlte, es half ihm, er hatte sein Leben dafür eingesetzt, kämpfte für ein doppeltes Lebensglück und mußte siegen.

Da flimmerte es ihm einmal mit einer Vision vor den Augen. Seine kleine Elfenbeindame nahm die Züge Erwines an, und zugleich dehnte sie sich und wuchs zu der Gestalt und leibhaftigen Größe der Geliebten auf.

Ein seliges Gefühl durchfloß ihn bei dem Anblick, doch er mußte die Phantasmagorie verscheuchen, um sein Spiel fest im Auge zu halten. Nun schrumpfte sie auch klein wieder zusammen, aber seine Königin behielt immer noch das Antlitz Erwines, und wie von ihr ausfließend, wallte ein leichter Nebelschleier über die Figuren um sie her.

Unwillkürlich sah er auf, woher der bläuliche Dunst komme. Es ließ sich nichts entdecken, doch auch seinen Gegner gewahrte er durch ein gleiches flatterndes Luftgespinst. Regungslos saß der in seiner steten Art, nur gespenstig verlängert schien sein hagerer Leib und sein Gesicht gegen die Decke aufzuwachsen.

Der junge Student blickte auf das Brett zurück, da verdichtete sich der Nebel auf diesem noch mehr, daß er kaum die Figuren darauf noch unterschied. Gewaltsam zwang er seine Augen zur Sehschärfe, doch der Dunst rann aus seinen eigenen Wimpern hervor. Es umflorte ihm den Kopf mit einem leisbetäubenden Gaukelspiel, das ein undeutlicher Gedanke durchzitterte, in dem Punsch sei eine phantastisch aufregende Substanz enthalten gewesen, und er habe aus der Pfeife mit Opium versetzten Tabak geraucht.

Doch nur dunkel kam's ihm zum Bewußtsein, eine andere Vision, etwas aus seinem Gedächtnis Auftauchendes drängte sich ihm darüber. Es war eine Zeichnung des Malers Alfred Rethel, die er einmal gesehen: An einem Tisch, schachspielend, saß ein Jüngling und ihm gegenüber

Mephisto als sein Gegner. Überall vom Gebälk blickten grinsende Tierfratzen den ersteren an und eine dicke Kreuzspinne kroch auf ihn zu. Neben ihm aber stand ungesehen ein weißgeflügelter Engel und weinte um ihn, denn er spielte um seine Seele.

Das Bild sah Wolfgang Wegerdanz auf einmal lebensgroß und lebend an, und nun trug auch der weinende Engel die Züge Erwines.

Was war das? Über ihm raschelte das tote Gevögel und die langen Raubschnäbel krümmten sich noch mehr, als machten sie sich bereit, auf ihn herunterzuhacken. Auf dem Sims sah er plötzlich etwas weißlich Fahles aus dem Dunkel vortauchen und ihn mit den leeren Augenhöhlen eines Totenschädels anstarren. Und nun fiel sein Blick wieder auf den, den er nur für einen alten Wucherer gehalten, und durch den nebelnden Schleier grinste ihm um weißzähnigen Kiefer tonlos eine satanische Hohnlache.

Er selbst spielte mit dem Teufel um seine Seele — um sein Leben, seine Ehre. Als Köder hatte der Versucher ihm seine Liebe vorgehalten, um ihn zu verderben.

Daß alles nur ein schrecklicher Traum wäre! Er konnte nicht mehr erkennen, welche Figur er anfaßte; ungewiß tastend, hielt er eine und wollte sie wieder loslassen.

„Touché, joué,“ raunte es heiser von den sich nicht bewegenden Lippen unter dem rattengrauen Schnurrbart herüber und danach reckte sich die lange, fleischlose Knochen-

hand über das Brett. Sie setzte den rotbeturbanten schwarzen Wesir mit der Hahnenfeder auf das Feld der weißen Elfenbeindame und hob diese wie mit einer Zange zwischen zwei Fingerspitzen in die Luft. Wolfgang stieß einen Schrei aus, es war das Gesicht Erwines, in das die beiden langgespitzten Nägel sich einkrallten, und lautlos legten sie dieselbe wie eine Tote auf den Rand des Schachtisches um. Er hatte einen Zug gemacht, der ihn seine Dame verlieren ließ. Von seinem Mund kam ein dumpfes Stöhnen: „Es ist aus —"

Wie ein hohlstimmiges Echo wiederholte der Gewinner: „Aus. Geben Sie die Partie auf? Sie stand lange gut für Sie. Dann wollen wir zählen."

Seine Hand streckte sich nach dem Inhalt der Goldtruhe, doch der junge Student stammelte: „Nein — noch nicht — ich kann noch — ohne die Dame —"

Aber nun zerriß der Nebelschleier vor seinen Augen. Er starrte auf die rettungslose Stellung seines Königs, und eine fahle Blässe ließ ihm alles Blut aus dem Gesicht fallen.

„Zu unbedachtsam gespielt," raunten die Zähne seines unheimlichen Wirtes. „Jugend ist manchmal übermütig. Zählen!"

Seinen Arm behinderte etwas, er faßte danach, zog einen bläulich schillernden Revolver aus einem Gürtel unter seinem weiten Schaubenrock und legte ihn auf den Tisch. Unbewußt stotterte Wolfgang:

„Ja — ich war wahnsinnig — Ihr Gold machte mich dazu. Haben Sie Mitleid mit mir — Sie brauchen ja nicht mehr. Ich habe mein Leben zur Sklavenarbeit, zu Jammer und Elend an Sie verkauft. Wär's nur das — aber ich habe mehr verloren, als Sie wissen, als Sie kennen. Ich war reicher, als alles Gold auf der Erde machen kann — mein Herz, meine Hoffnung war's, und nun sind sie wieder bettelarm. Haben Sie Erbarmen — es ist ja Weihnachtsabend. Geben Sie mir meinen Schuldschein zurück."

„Weihnachtsabend? Was hatten Sie am Weihnachtsabend hier zu suchen? Der Schein ist gut aufgehoben. Ich habe Ihr Leben gekauft; das ist ein hübsches Weihnachtsgeschenk. Was wollen Ihre heißen Augen auf meiner Brust? Ihre Namensschrift daran verbrennen? Wenn sie's könnten, hätte Ihr Mund sein Ehrenwort zurück? Aber Sie haben mir den widerlichen Abend einträglich gemacht. Sie wollten eine Doppelkrone von hier mitnehmen. Ich gebe sie Ihnen als Aufgeld drein — zum Dank — da."

Mit kaltem, bleckendem Hohne zischelte es über den Tisch, und eine Hand griff vor und legte eines der goldenen Stücke aus der Truhe neben den blauen Stahlglanz der Pistole. Wolfgang Wegerdanz starrte darauf nieder, das doppelte Metallgeglimmer rann ihm vorm Gesicht ineinander. Nun hämmerte alles Blut ihm plötzlich fiebertoll in den Schläfen auf. Mit einem wilden

Griff der Verzweiflung packte er nicht das ihm höhnisch dargebotene Goldstück, sondern den Revolver und schrie, aufspringend: „Schurke, du hast mich betrogen, mich vergiftet! Gib mir den Schein, gib mir mein Wort zurück!“

In seinem irren Blick stand: wenn er sich weigert und ich töte ihn — niemand hört den Schuß in dem leeren Hause. Sein Mund spricht zu keinem mehr von meiner Schuld, und ich kann sein Gold mit mir —

Doch nur ein Augenblick, das Anbranden einer wahnsinnigen Blutwelle war's. Geisterhaft unbeweglich stand die hagere Gestalt vor ihm, wie mit den unheimlich phosphoreszierenden Augen in seine Seele hinunterglimmernd, und ein eisiger Schauer durchgrauste Wolfgang Wegerdanz bis ins Herz. Es war der Teufel, der ihn mit der Waffe noch weiter versuchte, für ein ehrlos verlorenes Leben zum Dieb, zum Räuber, zum Mörder zu werden. Unbewußt zitterte von seinen Lippen noch einmal mit tödlichem Weh der Name „Erwine“ — dann fuhr seine Hand blitzschnell auf und setzte sich die Pistole selbst gegen die Stirn.

Doch gleichzeitig umklammerten ihm die Finger des Alten mit hartem, knöchernem Griff den Arm und hinderten ihn an seinem Vorhaben. Aus der Kehle kam's ihm mit widerwärtigem Ton: „Soll ich für Ihren Mörder gelten, daß man Sie tot bei mir findet? Wenn Sie nicht länger leben wollen, wählen Sie eine andere Art,

die mich nichts angeht. Ich will Ihnen gern behilflich sein — zum Dank für den guten Abend. Hier."

Er hielt den Arm des jungen Mannes und zog ihn durch eine Tür mit sich auf einen dunklen Gang. Willenlos folgte Wolfgang ihm nach; sein Gehirn war völlig betäubt, nur ein einziger Gedanke drin, nichts mehr denken und fühlen zu müssen, an den Schluß eines grausigen Traumes zu kommen, ehe er wieder zur wachen Vollempfindung seines hoffnungslos elenden Lebens gelange. Um ihn lag stille, tote Finsternis, nur vom Ende des Korridors, in dem er sich befinden mußte, tönte ein dumpfes Rauschen und Plätschern her. Es kam näher, und nun hielt die Hand seines Führers ihn an, und ihm klang ans Ohr: „Wenn es Ihr Wille ist — hinter der Tür hören Sie draußen den Fluß. Er ist hoch vom Schnee, und Sie brauchen sich nicht anzustrengen, um zu springen, nur sich hinunterfallen zu lassen. Dann ist Ihre Schuld quitt, und man findet Sie morgen irgendwo drüben. Wollen Sie?"

„Ja — hinunter — rasch," stöhnte die Brust des jungen Studenten, und er hörte die Tür vor sich auf leis' knarrenden Angeln aufgehen — es kam noch einmal eine Vision, ihn zu martern, ihn mit dem Lieblichsten und Wunderreichsten zu höhnen, was das Leben für ihn besessen haben könnte. Gleich einem Traumbild sah er ein heimliches Zimmer vor sich, in dem ein hoher Tannenbaum mit goldenem und silbernem Behänge zur Decke

aufstieg. Rote und weiße Kerzen tauchten aus den grünen Nadeln, doch brannte keine, nur ein alter Kronleuchter verbreitete ein mildes Licht durch den Raum. Darin saß, wie auf etwas harrend, eine vornehm gekleidete, schlanke Mädchengestalt; sie wandte den Kopf, und das Gesicht und die braunen Augen Erwines sahen der geöffneten Tür entgegen.

So lebendig stand das Gaukelspiel der überreizten Einbildung vor Wolfgang Wegerdanz' Blick, daß er laut aufschrie. Wundersam, aber süß und schauerlich, tat auch die Phantasmagorie das nämliche. Sie bewegte sich, sie flog vom Sessel auf, sah starr, wie zu Tod erschreckend, nach der Türschwelle und stieß ebenfalls einen Schrei von den Lippen. Doch gleich darauf sprachen noch vom Korridor her hinter dem Rücken des jungen Mannes zwei andere Lippen:

„Es ist sehr einsam und still für ein junges Leben am Weihnachtsabend in unserem Hause, Erwine, und ich denke, ein Gast ist dir willkommen. Wenigstens einer, den du selbst dir geladen hast. Du dachtest wohl, alte Augen sähen nicht und wüßten nichts von einem jungen Herzschlag. Aber sie waren um dich, um an dir gut zu machen, was sie einst an dir versäumt. Meine Tochter ließ ich einem Manne, der um sie warb, ohne ihn zu kennen und zu prüfen, nur weil er einen stolzen Adelsnamen trug, wie sie selber. Und er heiratete ihre hohe Mitgift und brachte ihr nichts zu, als den hohlen An-

spruch seiner Geburt. Denn er kannte nur Hochmut und Selbstsucht, war ein Spieler und Verprasser, feig und ehrlos. In Schanden ging er unter, und deine Mutter starb vor Gram und Tränen, denn sie hatte ihn geliebt. Da gelobte ich an ihrem Sarg, meine Schuld an ihr auszusühnen an dir, die sie mir in der Wiege gelassen. Und ich hütete dich, ich sah dich zu jeder Stunde, ich wußte, was du tatest und dachtest, von deinem ersten Wünschen und Wollen an. Mein Leben besaß keinen anderen Zweck mehr als dein Glück. Doch ich war ein Tor und wollte dich auch vor der Liebe bewahren, die deiner Mutter Verderben gebracht. So lebtest du einsam mit mir, und ich ließ keinen vornehmen Freier in deine Nähe. Aber ich handelte wiederum unrichtig, denn es war wider die Natur. Und ich sah dich ihr gehorchen, nicht meiner Vorsicht; ich gewahrte dich auf deinem Morgenweg anhalten und mit einem jungen Manne reden; ich erkannte die gefürchtete Liebe in deinem Herzen erwachen. Sie hatte sich keinen glänzenden Kavalier erwählt, sondern einen armen, namenlosen Studenten, tief unter deinem Rang und Reichtum. Kein äußeres Blendwerk konnte dich bestochen haben, es mußte Edles in ihm sein. Da suchte ich ihn auf und trachtete danach, in seiner Seele zu lesen. Der Umstand begünstigte mich, daß er das Schachspiel liebte, denn es ist ein Spiel, das nicht der Rede bedarf, um die Gesinnung, den Wert und das Wesen eines Menschen zu offenbaren. Ich sah ihn

täglich und ich lernte ihn kennen, daß seine Armut ihn nicht durch Gewinnsucht zu einer Unehrenhaftigkeit verleiten konnte. Das Gold lockte seine Bedrängnis, doch er widerstand. Und er war stärker sogar, als die Versuchung, um deine Liebe zu werben, denn eine Erkenntnis des Unterschiedes zwischen euch und der Aussichtslosigkeit seines Lebens gebot ihm plötzlich, den Weg zu meiden, den du kamst. Dein Herz aber konnte nicht von ihm lassen, da es wußte, daß seines in der Ferne ebenso nach dir bange. Deine Weihnachtssendung an ihn sprach es mir, die der Bote mir zuvor überlieferte. Da beschloß ich, ihn in einer Prüfung zu versuchen, die über mein Sollen und Müssen entscheide: ob die Umstände ihn gleich deinem Vater zu einem blinden Glücksritter, zu einem Feigling und einem Ehrvergessenen zu machen imstande seien. Doch er verlor den Mut nicht, sondern trotzte allem Unheimlichen, mit dem ich ihn umgab — um deinetwillen. Er war ein Spieler und setzte sein Leben ein, aber nicht für Gold, sondern um dich zu gewinnen. Und er konnte dich erringen, er brauchte nur Gewalt an einem Betrüger zu üben, der ihn tückisch überlistet. Doch seine Ehre stand ihm höher als sein Glück und sein Leben, und er wollte es hinwerfen. Für dich ist er der Versuchung erlegen, aber für sich hat er die Prüfung bestanden. Es ist Weihnachtsabend heut', Erwine, und ich hieß dich, ihn festlich bereiten und auf mein Kommen zu warten. Vergib mir, daß mein Alter lange zu ein=

sam für deine Jugend in diesem Hause war. Ich hab's erkannt und bringe dir einen besseren Weihnachtsgast mit. Zündet miteinander die Kerzen eures Lebensbaumes an, Kinder, daß sie in der Wintersonnenwendnacht den Sonnenglanz eures Sommers vorausdeuten! Und so vergib auch du, Wolfgang Wegerdanz, deinem widrigen, betrügerischen Schachgenossen!"

Die Augen des alten Freiherrn leuchteten ohne die eulenhafte Nickhaut klar und warm in das Gesicht des noch sprachlosen jungen Mannes; er streckte die Hand aus und nahm sich die dickflockig schwärzlich-glimmerige Perücke vom Scheitel, unter der sein eigenes eisgraues Haar noch schön den Kopf umschloß, und zum erstenmal schalkhaft lächelnd, sagte er: „Eure Partie stand von Anfang gut, und Ihr habt sie gewonnen. Laßt mich noch ein Weilchen Eurem Weiterspielen zuschauen."





Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ludwig Anzengruber

Hartingers alte Sixtin

und andere Erzählungen.

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben
von
Dr. Wolfgang von Wurzbach.

Mit des Dichters Bildnis und einem Gedicht als
Handschriftprobe.

Preis 40 Pf.

In Leinenband 80 Pf.
In elegantem Geschenkband mit Goldschnitt M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Max Hesses Volksbücherei.

Clara Viebig

Simson und Delila.

Eine Novelle.

Mit der Dichterin Bildnis und Faksimile, sowie einer Einleitung

von

Ludwig Schröder.

Preis 40 Pf.

In Leinenband 80 Pf.

In elegantem Geschenkband mit Goldschnitt M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



